

Der Textil-Arbeiter

Veröffentlichung und Geschäftsstelle: Berlin O 34, Wilmersdorfer Straße 9/10.
 Fernsprecher: Amt Köpenick 1006, 1078 und 1222. — Die Zeitung erscheint jeden Freitag.
 Telegramm-Adresse: Textilprolet Berlin
 Postabonnententabelle (für die Provinz) Berlin O 34, Wilmersdorfer Str. 9/10 (Postfach 5366) zu richten. — Bezugspreis nur durch die Post.
 Vierteljährlich 6 Mk.

Verzinst sich Ihr Nichts — Verzinst alles!
Organ des Deutschen Textilarbeiter-Verbandes

Einzelgenossenschaft: Einzelarbeitsverwaltung für die Gewerkschaften und Gewerkschaftsvereine. Berlin SW 11, Köpenicker Straße 97
 Einzelgenossenschaft: Die sozialpolitische Wilmersdorfer 90 Mk. bei größeren Abzählungen Rabatt, der nur als Kassabank gilt
 Telegramm-Adresse: „Wilmersdorfer“

40 000 gekündigt! Zum Großkampf in M.-Glabbach.

Die Textilunternehmer haben ihre Drohung wahrgemacht und am Samstag, dem 15. September, in allen Betrieben der Arbeiterschaft zum 29. September 1928 das Arbeitsverhältnis aufgelöst.
Dieser Gewalttät hat bei der Arbeiterschaft eine **Kampfstimmung** erzeugt, die von den Unternehmern wohl kaum vorausgesehen worden ist. Aber auch die Öffentlichkeit ist empört über das brutale Vorgehen der Unternehmer. Der Vorsitzende des dortigen Arbeitgeberverbandes, Herr Büllenthal, ist allgemein als Scharfmacher bekannt. Nach Neuberungen einzelner Unternehmer scheint das Siegesbewußtsein auf Unternehmerseite wesentlich gesunken zu sein.

Zu einer **gewaltigen Kundgebung** gestaltete sich die am Donnerstag, dem 13. September, stattgefundenen vom Deutschen Textilarbeiterverband einberufene Betriebsräte- und Funktionärskonferenz. Der große Saal des Lokals „Zentralhof“ konnte die Erschienenen kaum fassen.

- Zur Besprechung stand:
1. Bericht über den Stand der Lohnbewegung.
 2. Die Aussperrung von 40 000 Textilarbeitern in Sicht?
- An Stelle des durch die Aussperrung von 4200 Textilarbeitern in Düren verhinderten Referenten, Kollegen Böhlmann, hatte der Geschäftsführer der M.-Glabbacher Verwaltungsstelle, Kollege Vater, das Referat übernommen. Der Referent erläuterte nochmals die bestehenden Forderungen der Textilarbeiter. Diese sind:
- 15 Proz. Erhöhung der bestehenden Zeit- und Akkordlöhne.
 - Wegfall der Akkordspanne.
 - Berechnung der Akkordstücklöhne auf den 80 Proz. plus 25 Proz.
 - Unerwartete Regelung der Wartevergütung.
 - Zuschläge für Schichtarbeit.
 - Sechs Ferientage.
- Die Arbeitgeber lehnten jede Verhandlung über diese Arbeiterforderungen ab und forderten die Verlängerung der jetzt bestehenden Tarifverträge bis Ende 1929.

Die Unternehmer verlangten vordem eine Verkürzung der Tariflöhne um 20 Proz. Später reduzierte man diese Forderung auf 12 1/2 Proz. Das skandalöse Vorgehen der Unternehmer kennzeichnet sich am besten daran, daß sie vorher die Akkordstücklöhne bis zu 25 Proz. heruntergesetzt hatten.

Diese Herabsetzung erzwang der Arbeitgeberverband von seinen Mitgliedern unter Androhung einer Konventionalstrafe.

Die neueren Maßnahmen der Textilunternehmer sind Kündigung der Einzelarbeitsverträge am 15. zum 29. September. Mit großer Aufmerksamkeit folgte die Versammlung den Ausführungen des Referenten. Ein starkes Bravo folgte der Erklärung, daß die Gewerkschaften die Kündigung als gegeben hinnehmen.

Die Unternehmer haben auf Befehl der Zentrale der Vereinigten Arbeitgeberverbände der Textilindustrie in Berlin gehandelt.

40 000 Textilarbeiter und -arbeiterinnen sollen ausgesperrt werden.

Diese Provokation der Textilunternehmer mahnt zur Einigkeit und Geschlossenheit der Textilarbeiterschaft. Die Textiltgewaltigen wollen den Kampf! Die Textilarbeiterschaft ist bereit, den Kampf aufzunehmen!

In diesem Sinne und von diesen Gedanken getragen, bewegte sich auch die an diese Ausführungen anschließende Diskussion. Der einheitliche Wille der Versammelten kommt in der nachstehenden Entschließung zum Ausdruck:

„Die Funktionär- und Betriebsräteversammlung des Deutschen Textilarbeiterverbandes und des Zentralverbandes der Maschinisten und Heizer, tagend am 13. September 1928, in M.-Glabbach, im Lokal Zäpsers, verurteilt auf das schärfste die Handlungsweise der Textilunternehmer, welche keinerlei Rücksicht auf die Lage der Arbeiterschaft nehmen.“

Die Versammlung spricht den Gewerkschaften sowie der Lohnkommission für die in dieser Bewegung geleisteten Vorkämpfe und Führung der Bewegung das Vertrauen aus.

Die Versammlung gelobt, auch weiterhin Gewerkschaften und Lohnkommission zu unterstützen und alles zu tun, damit die Lohnbewegung mit einem für die Textilarbeiterschaft günstigen Resultat beendet wird.“

Ein arbeiterfeindlicher Schiedsspruch.

Unter Vorsitz des vom Reichsarbeitsministerium bestellten Sonderrichters Kunze fanden im Reichsarbeitsministerium auf Antrag der Arbeitgeber Verhandlungen über die Arbeitszeit in den sächsisch-thüringischen Webereien statt.

Da eine Vereinbarung nicht erzielt werden konnte, wurde von dem Sonderrichter Kunze ein Schiedsspruch gefällt, dem nicht nur die darunter fallende Textilarbeiterschaft, sondern die gesamte deutsche Arbeiterschaft mit Kopfschütteln begegnen wird. Der Schiedsspruch muß als arbeiterfeindlich und ausgesprochen arbeiterfeindlich bezeichnet werden.

Nach vor Zusammentritt der Schlichterkammer erklärte die Arbeiterschaft, daß sie mit der alten Form, die im vorigen Jahre unter demselben Vorsitzenden als Vereinbarung zustande gekommen war, einverstanden sei. Auch die Arbeitnehmerseite war bereit, diese Form anzuerkennen. Strittig war nur die Zahl der von dem Arbeitgeber anzuordnenden Mehrarbeitsstunden.

Von keiner der Parteien war die Forderung erhoben worden, daß für strittige Fälle eine Schlichtungsinstanz eingesetzt werden soll. Während der ganzen Verhandlung vor der Schlichterkammer wurde die Schlichtungsinstanz von keiner der Parteien mit irgend einem Worte erwähnt. Trotzdem sah sich der Schlichter dazu berufen, unter Begehung einer vollendeten Formverletzung, den Arbeitgebern eine Schlichtungsinstanz in den Schoß zu legen, die das Mitbestimmungsrecht der Betriebsräte vollständig aufhebt und darüber hinaus dem Schlichtungsausschuß Kompetenzen erteilt, die ihm selbst nicht nach der Schlichtungsverordnung zustehen.

Damit nicht genug, war der Schlichter ängstlich darum besorgt, den sächsisch-thüringischen Arbeitgebern ja keine Arbeitsstunden entgegen zu lassen. Aus diesem Grunde verfügte er auch noch, daß die Arbeiterschaft bis zur Entscheidung durch den Schlichtungsausschuß gezwungen ist, die vom Arbeitgeber einseitig angeforderten Ueberstunden zu leisten. Damit hat er den letzten Rest des Mitbestimmungsrechtes der Betriebsräte unter Hinweisung über die Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes den Betriebsräten geraubt.

Der Schlichter glaubte aber auch, den Arbeitgebern den Freudenbecher bis zum Rande füllen zu müssen, indem er ihnen das Recht in die Hand legte, ohne daß es von den Arbeitgebern verlangt worden ist, die Mehrarbeit, die bis heute auf 53 Stunden im Höchstfalle begrenzt war, bis auf 60 Stunden hinaus zu verlängern. Nachdem er diese Verschlechterungen mit einem Federstrich 30 000 Textilarbeitern,

von denen mindestens 70 Proz. Frauen sind, aufgezwungen hat, glaubte er auch den Textilarbeitern damit einen Gefallen tun zu müssen, daß er die anordnungsfähige Arbeitszeit von 53 auf 51 Stunden zurückverordnete.

Dieser Schiedsspruch, der den Arbeitgebern Viebesgaben, die sie nie verlangt haben, in den Schoß legte, dürfte in der Geschichte der Spruchpraxis beispiellos dastehen. Er wirkt ein geradezu erschreckendes Licht auf die Zustände im heutigen Schlichtungswesen. Der Schiedsspruch bedeutet nicht nur eine untragbare Belastung für die Arbeiterschaft, sondern auch eine solche für das Reichsarbeitsministerium und den Reichsarbeitsminister.

Nachverhandlungen über den Schiedsspruch für Nord-Hannover

Am Donnerstag, dem 20. September, fanden im Reichsarbeitsministerium die Nachverhandlungen über den Antrag der Arbeitnehmer auf Verbindlichkeit des Schiedspruches für die Textilindustrie in Nord-Hannover vom 22. August 1928 statt. Die Arbeitgeber unter Führung des Herrn Dr. Klaustraten in energischer Weise für die Ablehnung des Schiedspruches ein. Die Unternehmer, die bei der Schlichtungsverhandlung geneigt schienen, den Schiedsspruch anzunehmen, durften dies nach der bekannten Zusammenkunft der Vereinigten Arbeitgeberverbände in Berlin nicht mehr. Vielmehr mußten sie auf Befehl schärfste Opposition gegen jede Lohnerhöhung machen. Hoffentlich ist das Reichsarbeitsministerium den Wünschen der Arbeitgeber nicht willfährig. Das Reichsarbeitsministerium würde sonst die Verantwortung für die folgenden großen Kämpfe in der Textilindustrie tragen müssen.

Der Kampf in Düren.

Im Lohnstreit für die Textilindustrie in Düren und Umgegend ist bisher noch keine Verrückung eingetreten. Dort stehen 5000 Textilarbeiter und -arbeiterinnen nunmehr bereits über zwei Wochen im Kampf. Die Front der Streikenden und Ausgesperrten ist unerschütterlich. Der Schlichtungsausschuß hat, anscheinend von Amts wegen, eingegriffen und die Parteien auf Montag, den 24. September, nach Aachen zu einer Schlichtungsverhandlung eingeladen.

Glänzender Jahresabschluss der Jutespinnerei und -weberei Kassel.

15 Proz. Dividende. — Weitere 96 000 Mk. für die Aktionäre. — Fortgesetzte Kurssteigerung der Juteaktien. — Soziales Glend für die Jutearbeiter.

Mit 888 000 Mk. Aktienkapital erzielte die Jutespinnerei in ihrem am 30. Juni zu Ende gegangenen Geschäftsjahr 1927/28 einen Rohgewinn von 985 487 Mk. gegen 861 918 Mk. im Vorjahr. Nach einer erhöhten Abschreibung von 345 749 Mk. (im Vorjahr 286 043 Mk.) beträgt der Reingewinn 167 432 Mk. Die Abschreibung ist somit gegen das Vorjahr um 59 706 Mk. erhöht. Mit diesem Betrag der Erhöhung der Abschreibung erreicht der Reingewinn sogar die enorme Höhe von 227 138 Mk. und übersteigt damit auch den Reingewinn des Vorjahres, der sich auch schon auf 219 030 Mk. stellte.

Mit der erhöhten Abschreibung wird offenbar die Erhöhung des Reingewinnes in eine „Minderung“ desselben umgewandelt; in der bürgerlichen Presse verkünden sogar Schlagzeilen diese „Minderung“ des Reingewinnes, mit der aber bei dem Jahresabschluss für die Aktionäre der Jutespinnerei ein außerordentlich glänzendes Geschäft verbunden ist. Denn außer einer Verteilung von 15 Proz. Dividende (im Vorjahr 20 Proz.) beantragt der Aufsichtsrat,

„daß für drei Stammaktien à 60 Mk. eine neue Aktie à 200 Mk. gegeben wird. Die bei dieser Umwandlung erforderliche Zuzahlung von 20 Mk. auf jede neue Stammaktie soll aus einer bereits früher beschaffenen fälligen Rücklage erfolgen.“

Es werden nun 14 400 Aktien à 60 Mk. aufgeführt; für diese wird die „Zuzahlung“, die Ausschüttung der „früher beschaffenen fälligen Rücklage“ den Aktionären das ansehnliche Sümmchen von 96 000 Mk. bringen.

Die Juteaktionäre erhielten vom Geschäftsjahr 1926/27 bet einer Dividende von 20 Proz. 148 212 Mk.; sie sollen vom Geschäftsjahr 1927/28 erstens bei 15 Proz. Dividende 111 159 Mk. und zweitens durch die beantragte Zuzahlung (für je eines Aktienstückes von 180 auf 200 Mk., also 20 Mk. gleich 11 Proz.) weitere 96 000 Mk. erhalten, so daß sich in diesem Jahr ein Kapitalgewinn für die Aktionäre von insgesamt 207 159 Mk. ergibt. So sieht die von der bürgerlichen Presse verkündete „Minderung“ des Reingewinnes“ aus, sie wirkt vielmehr laut der gestellten Anträge gegenüber dem Vorjahre als eine mühevolle Gewinnerhöhung von 58 947 Mk. für die Herren Aktionäre.

Die so den Aktionären zugedachten 15 und 11 Proz. haben trotz der bürgerlichen Schlagzeilen von der „Minderung des Reingewinnes“ ihre Wirkung nicht verfehlt. Die Ausschüttung der fälligen Rücklage, macht die Nachfrage nach Juteaktien immer lebhafter. Ihr Kurs hat sich seit Anfang 1927 von 205 bis in den letzten Tagen auf 300 Proz. erhöht! Und all dieser enorme, dreifache, mühevolle Gewinn der Aktionäre wäre wahrscheinlich noch höher, wenn nicht im abgelaufenen Geschäftsjahr die Aufwendung für Steuern sich um 100 000 Mk. gesteigert hätte.

Für Sozialversicherung waren 102 119 Mk. gegenüber 80 792 Mk. im Vorjahr erforderlich. Dem Pensionsfonds werden von dem Reingewinn wie im Vorjahr 30 000 Mk. überwiesen.

Diese Sozialaufwendung kann aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß auch im abgelaufenen Geschäftsjahr in der Jutespinnerei ein beispielloser Raubbau an menschlicher Arbeitskraft der Arbeiterschaft viele Opfer für Gesundheit und Lebenskraft auferlegte. Noch immer hat die Arbeiterschaft der Jutespinnerei Kassel die allerbängste Arbeitszeit in der gesamten Juteindustrie im Deutschen Reich. Dazu müssen noch erwachsene Jutearbeiter für 59 und Arbeiterinnen für 41,3 Pf. pro Stunde arbeiten, allwöchentlich muß 55 Stunden geschuftet werden. Dieselbe Diktation, die ihren Aktionären wieder einen Gewinn von 207 159 Mk. ausschüttet, hat immer die dreifache Behauptung aufgestellt, die Jutespinnerei könne bei der gesetzlichen 48-Stunden-Woche nicht bestehen, die Jutespinnerei ginge zugrunde, wenn sie auskömmliche Löhne zahle. Und für diese unerhörte Behauptung hat die Diktation immer gläubige und hilfsbereite Behörden gefunden.

Aus all diesen so ungeheuer harten Tatsachen für die Jutearbeiter, sollten diese doch endlich erkennen, daß nur durch Zusammenbruch aller Beschäftigten im Deutschen Textilarbeiterverband den Hungerlöhnen und der Ueberstandschafferei das längst verdiente Ende bereitet werden kann.

Erfolgreich beendeter Groß-Streit in der polnischen Textilindustrie.

Im polnischen Textilgebiet Lodz streikten dieser Tage etwa 90 000 Textilarbeiter. Anlaß dazu gab eine von den Arbeitgebern veröffentlichte Straftabelle, die empfindliche Strafen für alle möglichen „Vergehen“ in den Betrieben vorsah.

Die von den Gewerkschaften geforderte Zurückziehung der Straftabellen wurde von den Arbeitgebern abgelehnt, so daß es, da die Erbitterung darüber in den Textilarbeiterkreisen sehr groß war, zur allgemeinen Niederlegung der Arbeit im ganzen Lodzger Bezirk kam.

Die Forderung, die auf die ganze polnische Textilindustrie überzugreifen drohte, konnte nach kurzer Zeit erfolgreich beendet werden.

Die Industriellen zogen auf Anweisung der Regierung ihre Straftabellen zurück.

Politische Wochenschau.

Die Ergebnisse von Genf. — Was dort beschlossen wurde. — Noch immer 2 1/2 Millionen Kriegsofiser. — Zur Reform des Schlichtungswezens. — Der 35. Deutsche Juristentag. — Provokation der österreichischen Heimwehren.

Die Besprechungen in Genf, an denen die Vertreter Deutschlands, Belgiens, Frankreichs, Großbritanniens, Italiens und Japans teilgenommen hatten, sind mit keinem bestimmten Ergebnis abgeschlossen worden. Man hat sich lediglich dahin geeinigt, daß über die drei auf der Tagesordnung der internationalen Diskussion stehenden Fragen weiter verhandelt werden soll. Diese Fragen betreffen die Rheinlandräumung, die endgültige Festsetzung der Reparationsverpflichtungen und die Einsetzung einer von Frankreich gewünschten Feststellungs- und Vergleichskommission. In der Tagespresse hat man sich lebhaft darüber geäußert, ob dieses magere Ergebnis überhaupt irgendwelche Bedeutung für Deutschland habe. Die Deutschnationalen machen dem Reichstanzler zum Vorwurf, daß er den Franzosen zu weit entgegengekommen sei, und die Kommunisten gehen noch weiter, indem sie behaupten, Deutschland habe in Genf eine offene Niederlage erlitten. Wer die Situation aber nüchtern überleht, der wird zu der Einsicht kommen, daß tatsächlich im jetzigen Augenblick gar nicht mehr erreicht werden konnte, als die Verhandlungen über diese Fragen erst einmal in Fluß zu bringen.

Was die Räumung anbelangt, so muß man sich daran erinnern, daß das Frankreich Boncarés bisher über diese Frage überhaupt nicht mit sich reden lassen wollte. Sollte es sich durch die weiteren Verhandlungen ermöglichen lassen, daß die fremde Besatzung vor Ablauf der im Frieden von Versailles festgesetzten Fristen zurückgezogen wird, so müssen auch materielle Opfer dafür gebracht werden, wenn sie die Leistungsfähigkeit Deutschlands nicht übersteigen. Die zweite Frage, die endgültige Festsetzung der Reparationsverpflichtungen, entspricht einer Forderung, die in Deutschland von allen Parteien erhoben wird. Es ist ein unerträgliches Verhängnis, daß man nach immer nicht weiß, wie lange und in welcher Höhe die Kosten für die „Wiedergutmachung“ von Deutschland getragen werden sollen. Selbstverständlich wird aufs sorgfältigste geprüft werden müssen, ob das, was die dafür zu bildende Kommission ansetzen wird, sich im Rahmen der Möglichkeiten hält. Bleibt schließlich noch die von Frankreich gewünschte Vergleichs- und Feststellungskommission.

Nach einer Zählung des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten gibt es in Deutschland, zehn Jahre nach Beendigung des Weltkrieges, noch über zweieinviertel Millionen Versorgungsberechtigte aus dem Weltkriege. Würde man diejenigen hinzurechnen, die aus der Versorgung bereits ausgeschlossen sind, so wäre die Zahl der Kriegsofiser noch viel höher. Man muß damit rechnen, daß auch im nächsten Jahrzehnt keine nennenswerte Verminderung der Versorgungsberechtigten eintreten wird, so daß sich in diesem Zeitraum auch die Lasten des Reichs nur unwesentlich verringern werden. Das alles haben wir den Leuten zu verdanken, die heute bei den Deutschnationalen tonangebend sind und die am liebsten die früheren politischen Verhältnisse wiederherstellen möchten. Trotz dieser furchtbaren Zahlen gibt es noch immer Leute, die ein neues „Stahlbad“ wünschen!

Der Reichsarbeitsminister hat die Spitzenkörperschaften der wirtschaftlichen Verbände der Arbeiter und der Unternehmer auf den 16. Oktober zu einer Konferenz eingeladen, auf der über eine Reform des Schlichtungswezens beraten werden soll. Auf dem Hamburger Gewerkschaftstags ist dieses Problem bereits eingehend erörtert worden. Es hat sich dort ergeben, daß die Arbeiterorganisationen die staatliche Schlichtung nicht unbedingt ablehnen, daß sie sie aber auch nicht zu einer Zwangsjacke für die Arbeiter machen lassen wollen. Es erscheint zweifelhaft, ob in absehbarer Zeit durchgreifende Veränderungen an den jetzt bestehenden Zuständen im Schlichtungswezen vorgenommen werden. Aber auch in dieser Frage heißt es, daß nicht der trockene Buchstabe, sondern die Geschlossenheit der Arbeiterschaft und die Stärke ihrer Organisation den Ausschlag gibt.

Auf dem im österreichischen Salzburg abgehaltenen 35. Deutschen Juristentag wurde von dem Senatspräsidenten Reichert der Satz geprägt: „Die deutsche Justiz entspricht nicht dem Kulturzustand der Menschheit.“ Damit hat einer der höchsten deutschen Richter zum Ausdruck gebracht, daß die deutsche Rechtspflege rückständig ist, daß sie nicht den Interessen der Rechtshuchenden dient. Von dieser Erkenntnis bis zur entscheidenden Tat ist freilich ein weiter Weg, den die deutschen Juristen in ihrer Mehrzahl nur sehr zaghaft betreten. Es fehlt vor allem noch viel daran, daß die deutsche Rechtspflege einen sozialen Inhalt bekommt, daß sie nicht von den toten Paragraphen, sondern von den lebendigen Menschen beherrscht wird. Immerhin zeigten sich auf dem Juristentag doch schon einige fortschrittliche Tendenzen. Von der Mehrheit wurde anerkannt, daß das heutige Strafverfahren unheilbar ist; es wurde ferner ein Beschluß gefaßt, wonach die Justiz vollständig vom Reich übernommen werden soll. Bezeichnend war es, daß ein Vertreter Bayerns sich mit besonderer Schärfe gegen die „Verreichlichung“ der Rechtspflege wandte und dabei auch nicht vor Beschimpfungen Preußens zurückschreckte.

In Oesterreich herrscht unter der Arbeiterschaft außerordentliche Erregung über einen Beschluß der reaktionären „Heimwehren“, wonach sie am 7. Oktober einen Aufruf in der „Neuen Wiener Zeitung“ veröffentlichen wollen. Es soll das eine Gegenemonstration zu einer von den Gewerkschaften an diesem Tage geplanten und von der republikanischen Schützengemeinschaft unterstützten Kundgebung werden. Die Gewerkschaften und die Sozialdemokraten haben erklärt, daß sie sich durch diese Provokation nicht abhalten lassen werden, ihre Verantwortlichkeit durchzuführen. Es wird also nur der Schrecken und der Disziplin der Arbeiterschaft zu danken, daß es am 7. Oktober in Wiener Reichshalle nicht zu Zusammenstößen kommt.

Die Textilindustrie im Lichte der preussischen Gewerbeaufsicht.

Die soeben erschienenen Berichte der preussischen Gewerbeaufsichtsbeamten stellen für das Jahr 1927 in der Textilindustrie einen Aufschwung fest, der sich bis zur Hochkonjunktur steigerte und erst gegen Ende des Jahres abzufallen begann. Eine Ausnahme wird eigentlich nur für die Leinenindustrie und ihre Vorindustrien festgestellt, obwohl bestätigt wird (Regierungsbezirk Münster), daß der Geschäftsgang für die Leinen- und Halbleinenindustrie bedeutend günstiger war als 1926. Aus der Provinz Oberschlesien, Bezirk Kreuzberg, wird berichtet, daß für die Flachsrösten und Flachschwingerereien das Berichtsjahr mit einer vorübergehenden besseren Geschäftslage begann. Da aber der Flachsbau in den Vorjahren wegen zu niedriger Erlöse stark zurückgegangen war, trat eine derartige Verknappung der Rohware, verstärkt durch die Aufkäufe von 25 tschechoslowakischen Flachschwingerereien ein,

jedoch 10 bis 12 Proz. aller Arbeitnehmerinnen verheiratet, verwitwet oder geschieden sind.

Auch im Nachwuchs wird das weibliche Geschlecht systematisch bevorzugt.

So besagen die Berichte für den Regierungsbezirk Bielefeld, daß der größte Teil der Arbeiterinnen in der Textilindustrie beschäftigt ist, deren Geschäftslage sich im Laufe des Jahres so weit besserte, um die in den beiden Vorjahren erlittenen Rückschläge wieder aufzuholen; auffällig sei, daß ungleich mehr junge Mädchen unter 16 Jahren als junge Burschen in die Betriebe eingestellt worden sind. Die Zunahme macht allgemein bei den jungen Mädchen 55 Proz. und bei den jungen Burschen 45 Proz. aus. Der anscheinend eingetretene Mangel an weiblichen Textilarbeiterinnen hat auch eine sozial unerwünschte Erscheinung hervorgerufen,

nämlich die Erscheinung der Pendelarbeiterin. Der Bericht für Erfurt spricht von einer Kammgarnspinnerei in Mühlhausen, die zwanzig Pendelarbeiterinnen beschäftigt. Diese Arbeiterinnen fahren in der Regel am Sonnabend in ihre Heimat und kehren Montag früh zur Arbeit zurück. Ihre Unterbringung ist nur zum kleineren Teil von den Betrieben selbst bewirkt. Die oben erwähnten Pendelarbeiterinnen der Mühlhäuser Fabrik wohnen in einem vom Werk eingerichteten Arbeiterinnenheim. Daß die Pendelarbeiterin eine unerwünschte Erscheinung ist, braucht nicht besonders unterstrichen zu werden. Hier zeigt sich aber eine Auswirkung unserer furchtbaren Wohnungsnot, die so weit geht, die Freizügigkeit des Arbeiters zu beschränken beziehungsweise ihn in eine gewisse Abhängigkeit von der Fabrik zu bringen. Die Auswirkungen der Fabrikarbeit auf den Gesundheitszustand der Frauen wird von den Gewerbeberichten nicht einheitlich dargestellt. Notwendig erscheint, den Auswirkungen eines bestimmten Arbeitsprozesses durch Einrichtungen gymnastischer Art entgegenzuwirken. In den preussischen Gewerbeberichten finden wir nur einen Fall, der grundsätzlich dieser Forderung entspricht. Es handelt sich hier um eine Kammgarnspinnerei, ebenfalls im Bezirk Kassel. Hier bemüht man sich, die Arbeiterin durch Beratung einer Frauenärzlin und einer Turnlehrerin

vor ungewöhnlichen, dem Organismus nachteiligen Körperhaltungen bei der Arbeit zu schützen. Arzlin und Lehrerin hoben einige Wochen als Fabrikarbeiterin praktisch gearbeitet, damit sie alle Arbeiten in ihrer Wirkung auf den Organismus beurteilen können. Die Turnlehrerin überwacht die Körperhaltung der Arbeiterinnen im Betrieb bei den einzelnen Arbeitsvorgängen und sucht sie zu richtiger und gesunder Körperhaltung bei der Berufsarbeit zu erziehen. Ergänzend finden in diesem Betrieb regelmäßig gymnastische Übungen statt, die allerdings unter Berücksichtigung des doppelschichtigen Fabrikbetriebes außerhalb der Arbeitszeit stattfinden. Nach den Darlegungen des Gewerbeaufsichtsbeamten werden diese Turnstunden nicht nur von den jungen Mädchen, sondern auch von älteren Frauen gern besucht.

Fast überall veruchte es das Unternehmertum, unter dem Druck der Hochkonjunktur Ueberarbeit durchzusetzen; zum Teil ist man auch weiter zur Nachtarbeit und zur Sonntagsarbeit übergegangen. Im Bezirk Düsseldorf erstreckten sich die Ueberarbeitgenehmigungen auf Grund des § 6 der Arbeitszeitverordnung auf 2673 Arbeiterinnen über sechzehn Jahre. Für rund 8933 Arbeiterinnen wurden „Ausnahmen“ gestattet. Es handelte sich dabei hauptsächlich um Zulässigkeit von Schichtarbeit bis 23 Uhr, namentlich für die sehr angespannte Textilindustrie.

Abkürzung der Nachtruhe und Verkürzung der vorgeschriebenen Mindestpausen.

Im Bezirk Münster wurde sieben Betrieben die Genehmigung erteilt, auch Jugendliche während der Nachtzeit zu beschäftigen. In Frage kommen Doppelschichten in der Textilindustrie, bei denen die Spätschicht bis 23 Uhr, in zwei Fällen bis 23 1/2 Uhr dauerte. Welche Ausschreitungen aber bei der Verwendung von Jugendlichen für die Nachtarbeit immer noch vorkommen, beweist folgender Fall aus dem Bezirk Münster: Eine Nähstube führte hier vor Weihnachten 1926 die Ueberschreitung der Arbeitszeit — der amtliche Bericht spricht von einer ungesetlich langen Dauer der Arbeitszeit — als Regel ein. Am 23. Dezember 1926 wurden die Arbeiterinnen von morgens 7 bzw. 8 Uhr bis zum Nachmittag des 24. Dezember um 15 bzw. um 17 Uhr beschäftigt.

Dabei brachen drei Arbeiterinnen nach etwa 24stündiger Arbeitszeit infolge Uebermüdung zusammen.

Von den betroffenen Arbeiterinnen war eine noch nicht 16 Jahre alt. So sehen die Protokolle des Unternehmertums gegen die Eingriffe des Staates in die Betriebe aus, wenn man sie bei Nacht und in der Nähe betrachtet. Der genannte Betrieb konnte die unmäßige Arbeitsweise sehr wahrscheinlich auch nur durchführen, weil die Arbeiterinnen sozusagen völlig willenlos und vom Arbeitgeber abhängig waren. Hier kann nicht allein die vermehrte staatliche Aufsicht Wandel schaffen, sondern einzig und allein eine gute gewerkschaftliche Organisation. Doppelt bedauerlich ist es auch, wenn in dem Aufsichtsbereich für den Bezirk Düsseldorf folgendes zu lesen ist: „Die Ueberarbeitsschulden hatten eine Verminderung der von Arbeitnehmerseite vorgebrachten Beschwerden über ungesetliche Ausdehnung der Arbeitszeit zur



5.— 100. pro betriebsfähige Person und 1,25 100. für jeden Heimarbeiter haben die sächsischen Textilindustriellen auf Beschluß des Arbeitgeberverbandes für den Schutzfonds abzuführen, der die Abwehr berechtigter Forderungen der Arbeiterschaft ermöglichen soll.



Für die Textilarbeiterschaft muß dieser Beschluß Signal zu neuer Sammlung sein.

Kolleginnen und Kollegen! Werbt für unseren Verband. Der Sieg muß unser sein.

daß eine Eindeckung der deutschen Firmen nicht mehr in ausreichendem Maße möglich war. Eine ober-schlesische Flachsröste kam aus diesem Grunde zum Stillstand. Andererseits hat in Oberschlesien eine

tschechoslowakische Firma in einem deutschen Grenzort eine neuzeitliche Baumwollspinnerei mit 75 Arbeitern

in Betrieb genommen. Die größeren Anforderungen an die Textilbetriebe sind, nach den Berichten der Gewerbeaufsichtsbeamten, nur zum Teil durch weitere Mechanisierung befriedigt worden. Auf diesem Gebiet scheinen eigentlich nur Aachener Fabriken zu einer großzügigen Umstellung übergegangen zu sein; in einer Tuchfabrik, die nur einfache einfarbige Kammgarnstoffe herstellt, überwacht eine Arbeiterin bis zu acht Webstühle, die mit selbsttätiger elektrischer Ausrüstung im Falle des Abreißen eines Ketten- oder Schutzfadens versehen sind. In der Färberei und Apperatur kommt für die Beförderung des Tuches zwischen den einzelnen Bottichen und Maschinen Fließarbeit zur Anwendung, indem die Tuche selbsttätig durch Vorzellanringe laufen, die unter der Decke befestigt sind, wodurch die Transporte von Hand eingeschränkt werden. Ferner stellt der Gewerbeaufsichtsbeamte fest, daß durch die neue Einrichtung die Ueberwacht über den Betrieb erleichtert wird, „da die Farbbehälter völlig geschlossen sind und die Dämpfe unschädlich ins Freie entweichen“.

Im Grunde genommen wurden die Mehranforderungen an die Textilbetriebe im Jahre 1927 durch Neueinstellungen bewältigt. Bei den Neueinstellungen berücksichtigten die Unternehmer insbesondere Frauen. Der Bericht für den Regierungsbezirk Kassel stellt fest, daß die Fabrikanten dabei im großen Maße auf verheiratete Frauen zurückgriffen. Die angestellten Ermittlungen haben z. B. ergeben, daß im Handelsgewerbe 4 bis 15 Proz., in der Bekleidungsindustrie 5 bis 14 Proz., in der Papier- und Kartonagenindustrie 7 bis 12 Proz., in der Textilindustrie

Im Geist von Crimmitschau.

Wiedersehensfeier der alten Kämpfer — Erinnerung an den großen Kampf — Eindrucksvolle Demonstration für den Achtstundentag in Crimmitschau.

Die Stadt, in deren Mauern vor 25 Jahren jener denkwürdige Kampf um den Zehnstundentag von einer vom höchsten Idealismus befehlten Arbeiterkämpferschaft durchgeführt wurde, stand am vergangenen Sonntag ganz im Zeichen unserer Organisation.

Die vom Hauptvorstand auf dem 22. bzw. 23. September einberufenen Veranstaltungen waren ein gewaltiger Erfolg unseres Organisationsgedankens.

Bereits am Sonnabendabend versammelten sich im „Crimmitschauer Gesellschaftshaus“ Hunderte von Mitgliedern unseres Verbandes, um das Wiedersehen der Kämpfer, von vor 25 Jahren festlich zu begehen. Aus Ost und West, aus Süd und Nord unseres großen Reiches waren alle die Kämpfer, die vor 25 Jahren Unternehmervillwüt aus der Heimat vertrieb, herbeigezogen, um gemeinsam mit den noch anfassigen überlebenden Kämpfern in Crimmitschau der Zeit von vor 25 Jahren zu gedenken. Die Kollegen Hölsh und Reichelt, die damaligen verantwortlichen Leiter, waren ebenfalls erschienen.

Erhebend war es, zu beobachten, wie freudig und herzlich sich alle diejenigen begrüßten, die vor 25 Jahren gemeinsam den schweren Kampf kämpften, der für die deutsche Arbeiterbewegung von großer geschichtlicher Bedeutung werden sollte und auch wurde.

Crimmitschauer Arbeitergesang- und Sportvereine trugen durch wirkungsvolle, mit großem Beifall ausgenommene Darbietungen zur Verschönerung des Festes bei. Das vom Leipziger W.B. ausgeführte Sprechchorwerk „Crimmitschau“ fand bei den Versammelten freudige Aufnahme. Im Mittelpunkt des Werdens stand die Festsprache des Kollegen Karl Schrader-Berlin, der in markanten Worten ein Bild vom

Werdens und Wirken unserer Organisation gab, dabei die Bedeutung des großen Crimmitschauer Kampfes für die gesamte Arbeiterschaft klar heraushebend. Große Freude löste bei den älteren Kämpfern die vom Kollegen Schrader jedem einzelnen persönlich überreichte Ehrennagel, das vom Hauptvorstand herausgegebene Erinnerungswort, aus.

Am Sonntag morgen versammelten sich die Gäste Crimmitschaus zu einer Gedenkfeier im großen Saal der „Männerturnhalle“. Rühmlich ausgestaltet, bot diese Feier, die durch die Anwesenheit von Behördenvertretern eine besondere Note erhielt und am gleichen

Tag am Abend für die Crimmitschauer Mitgliedschaft nochmals stattfand, einen Hochgenuss. Glänzende Musikdarbietungen wechselten ab mit eindrucksvoll vorgetragenen Kampfskizzen der Arbeiterkämpfer. Die Festansprache hielt Kollege



Die Preisfächter im Jahre 1903.

Karl Schrader-Berlin, der in treffenden, mit stürmischem Beifall ausgenommenen Worten zur erhöhten Wachsamkeit und engeren Zusammenschluß des Textilproletariats aufforderte. Seine Aufforderung, im Geiste von Crimmitschau auch weiterhin zu kämpfen zum Wohle der gesamten Textilarbeiterschaft, klang aus mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf unsere Organisation. Des leider durch Krankheit an der Teilnahme verhinderten Kollegen H. Jädel, dem geistigen Führer jenes großen Kampfes, wurde ehrend gedacht und ihm auch ein Begrüßungstelegramm übermittelt.

Als Zeichen dafür, daß der Geist von Crimmitschau noch wach ist innerhalb unserer Organisation, gibt der am Nachmittag des 23. September vollzogene Aufmarsch der Textilarbeiterschaft, der sich zu einer wichtigen Kundgebung für den Achtstundentag gestaltete. Aus Rah und Fern, mit Lastautos und Extragütern, waren Frauen, Männer und Jugendliche herbeigezogen, um gemeinsam mit den Crimmitschauern des großen Kampfes zu gedenken und demonstrierend für unsere heutige Forderung, für den Achtstundentag, einzutreten.

Über 15 000 mögen es gewesen sein, die sich unter Vorantritt zahlreicher Tambourcorps und Musikkapellen und unter wehenden roten Fahnen und Bannern unseres Verbandes zum Neumarkt bewegten, um dort nach den Ansprachen der Kollegen Schrader und Lang-Berlin das Gelübnis abzulegen, mit aller

Kraft im Rahmen unseres Verbandes für die Verwirklichung unseres Zieles zu wirken. Die Demonstration, die bei den Teilnehmern wie bei den Zuschauern, die, angezogen mit dem Festabzeichen, die besagten Straßen der Stadt bevölkerten, einen sichtlich Eindruck hinterließ, dürfte ihre beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen. — Alles in allem: Ein Tag des Erfolges für unsere Organisation und unsere gute Sache. (Einen ausführlicheren Bericht über die Veranstaltungen werden wir in der nächsten Nummer des „Textilarbeiter“ bringen. Die Redaktion.)

angegeben, daß die festgesetzten Zeiten nicht ausreichen, und sie daher gezwungen wären, da sie im Afford stünden, und keine Lohnneinbuße erleiden wollten, die Maschinen während des Betriebes zu puzen. Die Gewerbeaufsicht hat sofort eine Nachprüfung dieser Klagen angeordnet, die allerdings bis jetzt noch nicht abgeschlossen ist. Für uns steht aber fest, daß die Klagen der Arbeiter zutreffen, und daß hierbei eine der dunkelsten Stellen in unserer gegenwärtigen Produktion, die Steigerung des Tempos und die Ausnutzung der Arbeitskraft ohne Rücksicht auf die Sicherheit der Arbeitenden berührt wird.

Dafür geben wir nur einen typischen Fall, der sich im Regierungsbezirk Frankfurt a. d. O. ereignet hat.

Eine Textilarbeiterin löste kurz vor Schluß der Arbeitszeit ihre langen Zöpfe.

um sich zu frisieren. Dabei wurde diese von der Antriebswelle des Stuhles erfaßt und so blitzschnell aufgewickelt, daß die Kopfhaut teilweise abgerissen wurde, und die Arbeiterin nur durch Abschneiden der Zöpfe aus ihrer lebensgefährlichen Lage befreit werden konnte. Die im Bericht aufgeführten direkten Ursachen schieben der Arbeiterin die Schuld zu. Die indirekte Ursache, weshalb die Arbeiterin um alles in der Welt die gefährliche Prozedur mit ihrem Haar in lebensgefährlicher Nähe des Stuhles und noch während der Arbeitszeit vornehmen wollte, findet im Bericht keine Berücksichtigung. Sie werden aber gestreift, wenn man den Düsseldorf'schen Bericht genauer durchliest. Dort findet sich eine charakteristische Auslassung des Gewerbeaufsichtsbeamten, die folgenden Wortlaut hat: „Es ist beobachtet worden, daß verheiratete Arbeiterinnen die Arbeit in zwei Schichten wegen der kürzeren Schichtzeit bevorzugen, weil ihnen dann stets fast ein halber Tag für Hausarbeit übrig bleibt, wie überhaupt die Arbeiterinnen vielfach

jede mögliche Kürzung der Pausen ohne Rücksicht auf etwaige Gesundheitsgefährdung anstreben, nur um früher nach Hause zu kommen.“

Wer hört aus dem allen nicht das treibende Wort: Tempo! Tempo! heraus. Man sieht hier einen Raubbau von Arbeitskraft, der auf die Dauer nicht zu ertragen ist, und der unbedeutend der Zahl der Unglücksfälle steigende Tendenz geben muß!

Berichte aus Fachreisen.

Östpingen. Textilarbeiterausflug. Dem Aufruf der Verwaltung zu einem Jubiläumsaufzug nach Urach leistete eine große Anzahl Kolleginnen und Kollegen, und vor allem die Jugend, Folge. Früh 1/8 Uhr Abfahrt per Bahn. Trotz des wunderbaren Sommermorgens war die Stimmung zunächst etwas drückend. Das machte wohl daher rühren, weil alles zerstreut im überfüllten Zuge lag. Als wir aber in Urach ausstiegen und verschiedene Uracher Kollegen uns am Bahnhof erwarteten, da schlugen die Herzen schon höher. (Ihr Kollegen und Kolleginnen, die ihr zu Hause geblieben seid, könnt ihr mitsfühlen, wie es ist, wenn man mal unbekannte, gleichgestimmte Kämpfer antrifft? Man glaubt tatsächlich in eine andere Welt versetzt zu sein und denkt unwillkürlich an das Lied: „Steig empor auf Sturmesflügeln, aus der Hütten dumpfer Nacht...“)

In Gedanken versunken, wurden wir aufgeschreckt durch unsere Jugendkapelle, unter deren Marschmärgen sich die ansehnliche Teilnehmerzahl in Bewegung setzte. Wie herrlich und erfrischend war es doch, die gute Wald- und Bergluft zu genießen. Nachdem die leiblichen Bedürfnisse befriedigt waren, konzertierte die Musik. Wie schön und lustig war es, als alt und jung sich beim Durfschnappen vergnügte, um danach glücklich in „Gasthaus zur Weberleiche“ zu landen. Hier wurde das Mittagessen eingenommen, das allgemein befriedigte. (Der Wirt von der „Weberleiche“ wollte, scheint's, die bleichen Weber mit dem Essen zu rotwangigen Webern machen, so reichlich und gut war es.)

Der inzwischen erschienene **Gaulleiter, Kollege Hoshka**, richtete Worte der Begrüßung an die Anwesenden und verfaumte auch nicht, die Aufgaben des A.O.B.-Kongresses, der am gleichen Tage in Hamburg eröffnet wurde, zu streifen. Er erwähnte auch den Gedanktag in Crimmitschaus Zehnstundentagkampf und schloß mit dem Wunsche, daß der Kampfgeist von Crimmitschau sich auch fernerhin Bahn brechen möge in den Herzen der deutschen Textilarbeiter.

Ein Kollege aus Urach sowie der Kollege **Bölker** ergänzten und unterstrichen die zu beherzigenden Ausführungen des Kollegen Hoshka, wobei Kollege **Bölker** in launiger Art das Zusammenreffen mit den Urachern feierte und diese zum Gegenbesuch auf dem Höhenstaufen im kommenden Jahre einlud.

Zum gemütlichen Teil des Tages übergehend brachten verschiedene Kollegen Schmaußgespräch zum Vortrag, wodurch auch einmal die Sachmusik ausreichend in Bewegung gesetzt wurden. Herzliche Helferleistungserfolge erzielte die Kollegin **Brigel** mit ihren in schwäbischer Mundart vorgebrachten Gedichten. Auch das Tanzbein wurde geschwungen, und nur zu schnell mußte ausgebrochen und zur Heimfahrt gerüstet werden, und schweren Herzens trennte man sich von den zurüchlebenden Uracher Kollegen. In der Heimat wieder angekommen, hatte wohl jeder Teilnehmer das Gefühl, einen schönen Tag verlebt zu haben.

Mit dem Gedanken, die Worte der Kollegen Hoshka und Bölker in die Tat umzusetzen und den Geist von Crimmitschau hinauszutragen unter unsere unorganisierten Kollegen, trennten sich die Teilnehmer der gut gelungenen Fahrt.

Da in nächster Zeit die Hausagitation verstärkt einsetzen wird, richten wir an alle Kolleginnen und Kollegen die Bitte, mitzugreifen an der Aufrüttelung der Massen.

Großenhain. Kollege **Hermann Voigt**, 1. Vorsteher unserer Zahlstelle, ist plötzlich infolge Herzschwäche verstorben. Trotz seines hohen Alters von 76 Jahren verlor er seinen Dienst bis zum letzten Tage. Am Abend vor seinem Tode leitete er noch eine Verwaltungssitzung.

Mit ihm ist ein alter Kämpfer dahingegangen, der schon in seinen frühesten Jugendjahren den Weg zum Verband und zur Partei fand. Vom Fachverein zum Deutschen Textilarbeiterverband trat er am Tage der Gründung über, so daß er eins unserer ältesten Mitglieder war. Am 1. November 1852 in Großenhain geboren, arbeitete er bereits von seinem 12. Lebensjahre an in der Tuchfabrik. Später erlernte er den Weberberuf, den er bis einen Tag vor seinem Tode ausübte.

Mehrere Jahrzehnte stand er der Zahlstelle Großenhain als 1. Bevollmächtigter sowie als Hauptkassierer vor. In unserem Verbandssozial ist in Parteifreien ist er durch seine rastlose, nimmermüde, dem Arbeiterwohl dienende Tätigkeit kein Unbekannter geblieben. Sein Schicksal wird allseitig bedauert werden.

Seine vorbildliche Tätigkeit als Funktionär der Arbeiterbewegung soll uns jüngeren Kollegen stets ein leuchtendes Vorbild sein. Wir rufen ihm, der uns ein treuer Mitarbeiter und zugleich ein guter Freund und lieber Kollege war, nach: Habe Dank für dein Wirken und Friede deiner Asche!

Sein Andenken werden wir stets in Ehren halten.

Kaiserslautern. Zum Streit bei der Firma **Bender u. Co.** Nachdem die Verhandlungen am Dienstag, dem 4. September, vertagt wurden, fanden am Freitag, dem 7. September, neuerdings Verhandlungen statt. Nach über achtstündigen Verhandlungen konnte ein befriedigendes Ergebnis erzielt werden. Rückwirkend ab 6. August 1928 tritt der alte Lohn für die Zeitlohnarbeiter, wie er vor der Betriebsstilllegung bezahlt worden ist, wieder in Kraft mit einer Zulage von 2 Pf. für Männer; ebenso gelten die alten Löhne für die Frauen plus 1 Pf. Für die Weber wurde die Affordbasis auf 82 Pf. festgesetzt, für die Frauen auf 65 Pf. Bei den Spinnerinnen ist die Affordbasis 61 Pf. Bekanntlich hatte die Firma den Spinnerinnen und Arbeiterinnen Lohnabzüge von 6 bis 16,5 Pf. pro Stunde gemacht. Auch die Affordarbeiter in der Weberei sollten entsprechende Reduzierungen über sich ergehen lassen.

Der 14tägige Streit der Spinnerinnen und -arbeiterinnen bei obengenannter Firma hat mit einem vollen Erfolg geendet. Eine stark besuchte Belegschaftsversammlung beschloß einstimmig, das Angebot zu akzeptieren. Die Arbeit wurde am Samstag, dem 8. September, wieder aufgenommen.

Kirchheim-Teck. Das Wandern ist nicht nur des Müllers Lust, sondern erfreut ebenso den Textilarbeiter, der sich hinauszieht aus Staubigen und dumpfen Fabriktälern mit dem ohrenbetäubenden Maschinenlärm in die sonnige, atembefreiende Natur. So vereinigte auch am letzten Sonntag unser Jubiläumsaufzug ins Honauer Tal eine Schar wanderlustiger Textilarbeiter und -arbeiterinnen. Die Bahn brachte uns frühmorgens über Reutlingen nach Unterhauhen, wo uns Kollegen und Kolleginnen der Filiale Reutlingen erwarteten und die Führung übernahmen. Nach kurzer Begrüßung erfolgte der Aufstieg durch Dölkarten und auf bequemen Waldwegen nach dem ersten Ziel, der Nebelhöhle, in der nach alter Sage der Heros Ulrich vor seinen Verfolgern sicheren Unterschlupf fand, also schon längst bekannt war. Ein Gang in die Höhle mit ihren riesigen Ausmaßen und Vertiefungen war wie ein Gang in die Unterwelt Unvergleichlich schöner, da in ihrer Ursprünglichkeit noch erhalten, ist die in der Nähe befindliche, erst vor einigen Jahren erschlossene neue Nebelhöhle, die ausbleichend heißt wurde. Hier taug die Tropfenwässer, wie von Himmelstausen gebildet, in den verschiedenartigsten Gestalten von Boden auf, teilweise die Decke

Folge, weil der Mehrverdienst die Ueberarbeiterschaft machhaft gemacht hatte.“ Weiter stellt der Aufsichtsbeamte in Düsseldorf fest, daß sich die

Arbeitnehmer keineswegs der Ueberarbeit immer abgeneigt zeigten.

Dieses Urteil des Gewerbeaufsichtsbeamten darf nicht unkorrigiert in die Welt hinausgehen. Kein Mensch, auch nicht der Gewerbeaufsichtsbeamte für Düsseldorf, drängt sich nach einer Arbeit, die alles andere als Lustgefühle auslöst. Nicht aus Wollust erklärt sich der Arbeiter zur Ueberarbeit bereit, sondern aus Not, weil er auf den Entgelt für die Ueberarbeit nicht verzichten kann. Viel richtiger scheint uns der Bericht für den Regierungsbezirk **Wien** die Lage darzustellen. In ihm wird erklärt, daß die Arbeiterinnen gern einem früheren Arbeitsbeginn zustimmen, daß sie sich aber sehr ungern an Nachtarbeit beteiligen. Das ist um so mehr der Fall, wenn es sich um entlegene Orte handelt. Trotzdem hat man das System der Nachtarbeit soweit ausgedehnt, daß z. B. ein großes oberösterreichisches Textilwerk, das etwa 200 Textilarbeiterinnen in der Spätschicht bis 22 1/2 Uhr beschäftigt,

zwei große Schlafäle in der Fabrik einrichtete, für den Fall, daß auswärtige Arbeiterinnen wegen ungünstigen Wetters etwa den Nachhauseweg in den späten Abendstunden scheuten.

Wir sind der Auffassung, daß eine derartige Begründung geradezu Bände für das organisatorische Unvermögen in unseren Textilbetrieben und für das soziale Elend spricht, mit dem sich gerade viele Textilarbeiterinnen gut oder übel abfinden müssen.

Auf Grund der Gewerbeberichte läßt sich für Unglücksfälle in den Betrieben durchweg steigende Tendenz feststellen. Man darf annehmen, daß die steigende Zahl der Unglücksfälle im Zusammenhang mit dem gesteigerten Arbeitstempo steht. Der Bericht für den Regierungsbezirk **Münster** besagt, daß in der Textilindustrie

zahlreiche Unfälle auf das Puzen an laufenden Maschinen zurückzuführen

waren. Die Betriebe hätten Puzzeiten eingeführt, die vorher fehlen bemessen sind. Von Arbeitnehmersseite würde jedoch

Mütter entscheiden Völkergeschick...

„Am die Fragen, die mit der Erwerbstätigkeit der Frauen zusammenhängen, kommen wir nicht herum.“ Mit diesen Worten begann am ersten Verhandlungstag der Vorhänge der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene, Geheimrat Dr. U. von Weinberg, am 12. September dieses Jahres auf der Jahresgeneralversammlung in Dresden das Thema „Die Frauenarbeit“ einzuleiten. Wie sehr er recht hatte, bewiesen die Ausführungen der einzelnen Redner. Es sprach: Geheimrat Prof. Thiele-Dresden über „Frauenarbeit und Volksgesundheit“; Regierungsgewerbeamt Dr. Elisabeth Krüger-Dresden über „Frauenarbeit und Gewerbeaufsicht“; Privatdozent Dr. Heinz Küstner-Leipzig über „Frauenarbeit und Schwangerschaft“; Reichstagsabgeordnete Suchacz-Berlin über „Die berufstätige Frau“; Direktor Leifer-Berlin über „Betriebsorganisatorische und technische Maßnahmen zur Hygiene der Frauenarbeit“; Direktor Leifer-Berlin über „Betriebsorganisatorische und technische Maßnahmen zur Hygiene der Frauenarbeit“; Direktor Leifer-Berlin über „Betriebsorganisatorische und technische Maßnahmen zur Hygiene der Frauenarbeit“.

Die Frau gehört ins Haus ist eine Redensart
Leitende Landesgewerbeamt Prof. Dr. Thiele. Sein Referat war im engeren Sinne des Wortes „Aufsatz“. Er behandelte etwa folgendes: Arbeit ist das, was jedem Menschen erst zum Leben verhilft. Jedem Geschlecht das seine, beiden Geschlechtern aber die Arbeit. Was wäre das dem Menschengeschlecht geworden, wenn Frauen nicht aufgebaut, was Männer zerstört? Die Frau hat immer gearbeitet. Allerdings waren es meist Pflichten, die in enger Gemeinschaft anfielen und wie Mutterpflicht und Kindererziehung dazwischen, vorwiegend Sachleistungen betrafen. Tragik als Allgemeinerfahrung gehörte nicht zu den Folgen dieser Arbeit. Das trifft erst zu, als die Frauen, erzwungen aus wirtschaftlich-sozialer Not, dem Geldverdienst nachzugehen und für Gewerbebetriebe billige Massenarbeit leisten müssen. In unserer Zeit ist das ganz besonders der Fall. Die Rationalisierung der Betriebe hat neben vielem anderen noch eine weitere Arbeitsteilung zwischen Maschine und arbeitenden Mensch ermöglicht. Jener fällt immer mehr alle körperlich schwere Arbeit zu, wodurch steigt die Verwendungsfähigkeit weiblicher Arbeitskraft. Man benötigt weniger „kräftiger Schultern“, dagegen mehr „geübtere Hände“.

Diesem Bedürfnis kommen in Deutschland der Nachkriegszeit die sozialen Umstellungen und der Frauenüberschuss entgegen. Auf 1000 Männer entfallen 1088 Frauen, bei den 30- bis 35-jährigen das Verhältnis sogar 1000 zu 1300. Für 2 Millionen Frauen fehlt der Ehepartner. Vor dem Kriege blieb etwa jede fünfzigste Frau ehelos, heute schon jede dritte. Allein diese Feststellung zeigt, wie sehr es eine Redensart ist, zu sagen, die Frau gehört ins Haus. Hinzu kommt weiter, daß die Frau unter dem Einfluß der Zeit und ihrer Entwicklung gleichfalls eigenes Streben entfaltet. Sie will „Persönlichkeit“ werden. Deshalb behält der fortschrittliche Teil der organisierten Frauen auch die Frauenerwerbsarbeit. Nach der letzten Berufszählung waren 0,5 Millionen Männer und 11,5 Millionen Frauen erwerbstätig. Die Zahl der erwerbstätigen Frauen vermehrte sich gegen das Jahr 1902 um 35 Proz., während die weibliche Bevölkerung in gleicher Zeit nur 13 Proz. zunahm. In Sachsen ist jeder dritte Arbeiter weiblichen Geschlechts.

Wie wirkt sich nun die Frauenerwerbsarbeit auf die Volksgesundheit aus?

Die Gesundheit der erwerbstätigen Frauen kann insbesondere beeinträchtigt werden durch Rhythmus und Art des Arbeitsganges, durch die Stellung bei den Arbeitsverrichtungen und durch den Weg zu den Arbeitsstätten. Nach den Aufstellungen der Krankenkassen vergrößern die weiblichen Mitglieder das Krankenrisiko nicht unbedeutlich. Die Berliner Ortskrankenkasse meldet für das Jahr 1927 59,18 Proz. männliche und 72,82 Proz. weibliche Erkrankte. Auch die mittlere Krankheitsdauer ist bei den weiblichen Erkrankten durchweg höher als bei den männlichen. Nicht unmittelbar hängt aber mit der Frauenerwerbsarbeit der Geburtenrückgang zusammen. Er ist mehr Kennzeichen bestehender sozialer Not. Er ist — wie schon öfters festgestellt — ein aus schwerer wirtschaftlicher Lage ausgehender „natürlicher Auslesevorgang“.

Diese Umstände und die Bedingungen des Erwerbslebens bringen erwerbstätigen Frauen tiefgehende seelische Konflikte. Dieses Leid der Frau kann mit Recht eine Tragödie und das ganze als Schicksalsfrage unseres Volkes bezeichnet werden. Wo Mütter leiden, leiden auch Kinder.

Die Frau ist erwacht, sie ist Arbeitskamerad in Fabrik, Werkstatt und Kontor geworden; sie brennt sich auf ihr Menschentum: ihre Eigenart verlangt nach Geltung. Was wir auf Grund dieser Entwicklung zu tun haben, ist: Maßnahmen zu treffen, damit Frau und Volk nicht zu kurz kommen.

„Wer sich bemühte, selbst solche Leistungen zu vollbringen...“

Die von ihrem Vordere geschaffenen Voraussetzungen nähete Dr. med. Elisabeth Krüger erfolgreich aus. Sie vermied in ihrem Referat „Frauenarbeit und Gewerbeaufsicht“ alles, was ausgeprochen wohlfahrtpflegerisches Tätigwerden der Gewerbeaufsicht — also das Bestehen bloßer fürsorglicher Beziehungen — vermuten ließ. Dagegen zeigten die Ausführungen, die — wenn auch bestimmt ungewollt — manchem im Saale mehr als eine Zurechtweisung einbrachten, wie ersprießlich Arzt und Frau in der Arbeitsaufsicht zu wirken vermögen und wie dringend nötig es ist, daß bei der Überwachung der Durchführung von Arbeiterschutzmaßnahmen der Tätigkeit der geübten geschulten Arbeitnehmer und nicht, wie es leider meist geschieht, der Produktionsapparat im Mittelpunkt des Betrachtens steht. Dr. Krüger sagte unter anderem:

Die Gegenwart zeichnet sich durch bestehende Spannungen zwischen Einzelwesen und Gemeinschaft aus. Diese beruhen darauf, daß es dem Menschen noch nicht gelungen ist, sich erfolgreich mit der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung auseinanderzusetzen. Von der Arbeiterin ist das ganz besonders zu sagen. Sie hat gleichsam einen Sprung aus einer völlig anders gearteten Lebenssphäre vollzogen. Ihr Leben verläuft gegenüber den normalen Lebensbedingungen früherer Frauengeschlechter körperlich und seelisch krisenhaft. Die Folgerungen aus dieser Tatsache sind in der Regel weltanschaulich beeinflusst. Dem Gewerbeaufsichtsbeamten obliegt nun, von sich aus Nichtiges festzustellen. Er vermag mit am besten zu beurteilen, wie sich das Leben in der Fabrik wirklich abspielt.

Als wesentliches fällt dabei die Mechanisierung des Arbeitsvorganges auf und als Folgen: Arbeitsteilung, Schnelligkeit, Intensität, Ermüdigkeit bei der vom Menschen geforderten Arbeitsverrichtungen.

Die weibliche Arbeitskraft wird vorwiegend im mechanisierten Betrieb verwertet. Es ist aber nicht richtig, Frauenarbeit deshalb als leicht anzusehen. Wer sich bemühte, selbst solche Leistungen zu vollbringen, wird eines Besseren belehrt. Auch das Aussehen der Fabrikarbeiterin bestätigt das. Namentlich bei Altfordarbeiterinnen fällt der krankhaft-gespannte, müde Ausdruck in Gesicht und Körperhaltung sehr auf. Gerade sie unterziehen sich eher einer Ueberanstrengung, denn einem Ausruhen.

Die psychologische Situation ist mit die schwierigste Frage. Es mag Menschen geben, denen mechanische Arbeit lieber ist; andere leiden unter ihren Bedingungen wieder sehr. Um genaueres festzustellen, reichen unsere psychologischen Kenntnisse noch nicht aus. Bei den erwerbstätigen Frauen verwickelt sich aber das Problem insofern, als sie zum Teil noch Gattin, Mutter, Kindererzieherin und Hausfrau sind. Eine Arbeitszeitregelung für Arbeiterinnen hat darauf immer zu achten, auch darauf, daß selbständige Arbeit etwas Grundverschiedenes von unfelbständiger Arbeit ist.

Ausreichende Ruhe und geeignete Freizeit

sind deshalb Fragen, die in diesem Zusammenhang auftauchen, weil die tatsächlichen Pflichten der Arbeiterin aus zwingenden Gründen nicht isoliert, sondern nur unter Berücksichtigung der gesamten Lebensbedingungen betrachtet werden können. Einer Verbesserung bedarf gleichfalls die Pausenregelung. Die Arbeiterinnen sind nicht selten für kurze oder gar keine Pausen. In solchen Fällen treten dann gewöhnlich persönliche Bedürfnisse hinter die der Familie zurück.

Nachtarbeit beschleunigt die Muskelermüdung.

Der Tageschlaf — der bei den bestehenden Wohnverhältnissen der Arbeiterin und der betamten häuslichen Verpflichtung weib-

Ich will, daß wir Textilarbeiter einig und stark sind. Daher koste es was es will, meine unorganisierten Mitarbeiter müssen Kolleginnen, müssen Mitglieder im Deutschen Textilarbeiterverband werden. Noch heute beginne ich zu werben! —

licher Arbeiter mannigfachen Kürzungen unterliegt — bietet keinen Ersatz für solche Anstrengungen, die nicht selten noch durch Fußwege über Land, Warten auf Bahnhöfen übersteigert werden. Nachtarbeit für Frauen dürfte behördliche Genehmigung nicht ermöglicht werden. Müdigkeit zeitigt Unfähigkeit zu Krankheiten, ständiges Stehen zeitigt die typische Ermüdungshaltung: das Stehen auf einem Bein, vorgeschobenen Bauch und das eingetragene Becken, was nachteilig für die Fortpflanzung sein kann. Seltener werden Frauen über 40 Jahre beschäftigt. Sehr oft sind die Frauen an den ungünstigsten Arbeitsplätzen zu finden. Das mag mit seinen Grund darin haben, daß Frauen weniger Ansprüche stellen und meist auch keinen oder keinen geeigneten Vertreter im Betriebsrat haben, um ihre Ansprüche anzumelden.

Frauenarbeit besteht aber auch aus komplizierten Verrichtungen.

So in der Arbeit am Webstuhl, der einen Arbeitsbereich von etwa 1,60 Metern Reichweite umfaßt und dessen Bedienen ständiges Bücken, gespannteste Aufmerksamkeit sowie ein hohes Maß physischer und physischer Konzentration bei gleichzeitigem Ertragen von Lärm und Erschütterungen fordert. Die Weberinnen klagen darum sehr oft über Nervosität und Kopfschmerzen; sie machen einen abgearbeiteten Eindruck.

In einer Kammgarnspinnerei betrug die Wegstrecke, die eine Spinnerin beim Spinnen von grobem Garn am Sektaktor während eines Arbeitstages von neun Stunden zurücklegte, 23 Kilometer (also eine Wegstrecke, die ein guter Läufer in etwa sechs Stunden zurücklegt. D. B.). Im genannten Betriebe wurde dabei an der Westseite eine Lufttemperatur von 20 Grad Celsius und eine Innentemperatur von 31 Grad Celsius bei 90 Proz. Luftfeuchtigkeit festgestellt.

Auch in der keramischen, Kartonnagen- und Metallindustrie ergaben an die Arbeiterinnen große Anforderungen. Hier kommen sie auch mit Giften nicht selten in Berührung. Beim Spritzverfahren sind sie fettlöslichen Substanzen ausgesetzt, die das Nervensystem angreifen.

Ein weiteres Belastungsmoment für die erwerbstätige Frau

stellt die Schwangerschaft dar. Es handelt sich hierbei um eine Zeitspanne, die für die industriell tätige Frau alle schädlichen Momente mit größter Schärfe bemerkbar werden läßt. In den ersten Monaten wird sie nicht wenig von Erbrechen gequält. Oft ist damit zeitweilig ein Widerwillen gegen jede Nahrungsaufnahme verbunden. In den letzten Monaten ist durch das Wachstum des Kindes und die darauf abgestimmte Veränderung der Körperorgane nur mit Mühe und größter Anstrengung den betrieblichen Anforderungen nachzukommen. Das Stehen — in jenem Zustand meist ein stetes Bemühen um Gleichgewicht — ermüdet ebenso auffallend Rücken- und Brustmuskulatur wie das Sitzen auf lehnlosen Hockern. Die Beengung des Brusttraums hat meist Atemnot zur Folge. Auch das Nervensystem unterliegt empfindlicher Belastung. Nicht zuletzt, weil die in Aussicht stehende Niederkunft fast immer ein erhebliches Maß neuer Sorge bringt.

Die Arbeiterinnen, im Betrieb über diese Dinge befragt, läden immer größte Zurückhaltung. Oft können sie sich von dem Zweck der Befragung nicht das richtige Bild machen; manchmal fürchten sie von einer Aussage bestimmte Nachteile.

Einführen in die Lage der Arbeiterinnen sowie längeres Beobachten ihrer Lebensbedingungen und Lebensäußerungen muß daher die Mängel der Befragung zu beseitigen versuchen. Gesundheitliche Belastungen erwerbstätiger Frauen zu hindern, bietet das Gesetz keine Handhabe. Es enthält Normen, jedoch kein geeignetes Verbot.

Den Arbeiterinnen fehlt der Anspruch auf Hilfe. Sie können sich heute vorwiegend nur auf die Einsicht der Meister und männlichen Mitarbeiter stützen. Das ist ein sehr ungenügender Schutz. Als Abhilfe müßten genauere Verbote unzulässiger Beschäftigungen beim Gebote über die Regelung des Betriebes bei Transportarbeiten usw. ergehen.

Alle Betriebe mit großer weiblicher Beschäftigtenzahl müssen genügend lange Pausen durchführen und über gut angelegte und eingerichtete Aufenthaltsräume und Krankenzimmer verfügen. Bei Begutachtung von Fabrikneubauten muß mehr als bisher der Gewerbeamt mitsprechen. (Seht ist das mitunter nur eine Aufgabe für Bureauangestellte. D. B.) Im übrigen sind die Untersuchungen über die Frauenerwerbsarbeit fortzusetzen. Sie dürfen sich aber nicht nur auf die Textilindustrie beschränken, noch sind nur Schilderungen über die Arbeit in der Fabrik am Platze.

Frauenerwerbsarbeit ist kein isolierter Vorgang, es ist die Komponente eines großen Zusammenhanges. Es sind deshalb recht viele Vergleichsmöglichkeiten unter der Voraussetzung zu schaffen, daß die Erörterung der Fragen nur im Hinblick auf die körperlich-seelische Gesamtbelastung erfolgt.

Dr. Küstner von der Leipziger Universitäts-frauenklinik

ergänzte durch seinen mit Lichtbild unterstützten Vortrag manches im Vorhergegangenen. Im weiteren war interessant, was er über den wachsenden Eigenverbrauch an Energie im jeweiligen Schwangerschaftsstadium zu sagen wußte. Danach wächst sich dieser mit dem Termin der Niederkunft. Seine Forderung: „mehr Schwangerschutz“ erschien also voll begründet. Weniger einleuchtend allerdings waren seine Bedenken über zuviel Ruhe. Auch außerhalb der Klinik und ohne das Hauschwangerenstern könnte auf fürsorglichem Wege (zum Beispiel Unterweisung in Körperpflege, Körperpflege, richtiger Ernährungswelle, den angehenden Müttern bei sorgenfreier Beurlaubung von der Erwerbsarbeit die Zeit in gesundheitlich nützlicher Weise vertrieben werden.

Frau Reichstagsabgeordnete Marie Suchacz

machte die Frauenarbeit in ihrem soziologischen und volkswirtschaftlichen Zusammenhang zum Gegenstand ihrer Ausführungen. Die sozialen Verhältnisse sind durch die wirtschaftliche Entwicklung und nicht zuletzt durch die Steigerung des Anteils weiblicher Arbeiter umgestaltet worden. Die Tatsache des Wachstums der weiblichen Erwerbsarbeit ist der beste Beweis dafür, daß ideologische Betrachtungen und Wünsche an der Wucht der harten Tatsache zerfallen. Besonders wies Genossin Suchacz auf die Frauen in der Hauswirtschaft hin, deren Arbeit den Schutz der gewerblichen Unfallversicherung bis jetzt noch nicht genießt. Die schwangere Frau, der Säugling, das Kleinkind, das Schulkind und der junge Mensch in seiner gefährdeten Zeit des Heranreifens müssen Objekte der öffentlichen Sorge sein und bleiben.

Zum Thema Frauenarbeit sprach als letzter Redner Dr. Leifer aus Berlin-Siemensstadt. Er machte betriebsorganisatorische Vorschläge zur Hygiene der Frauenarbeit, welche manche Anregung enthielten, aber teilweise auch Widerspruch hervorrufen mußten.

Erwähnenswert aus der Aussprache sind die Ausführungen

von Gewerbeamt Dr. Teletz-Düsseldorf, Prof. Dr. med. Diepmann-Berlin, Dr. med. Neumann-Breslau und eines schweizerischen Gewerbeinspektors. Ersterer berichtet über Erhebungen aus dem Rheinland. Sie beruhen auf Befragungen durch Wohlfahrts-pflegerinnen (! D. B.) und sollen nur bezüglich der Krampfadern einen etwas ungünstigeren Untersuchungsergebnis für Textilarbeiterinnen erbracht haben. Dennoch hält Dr. Teletz eine allgemeine soziale Notlage bei den erwerbstätigen Müttern für gegeben und fordert deshalb Ausbau von Fürsorgemaßnahmen (Hauspflege, Erhöhung von Unterstützung und Stützgeld).

Prof. Diepmann warnt vor der alleinigen Bewertung von Statistiken. Er hält einen vollständigen Ersatz des Lohnausfalls bei ausbleibendem Schwangerschutz nicht für unmöglich und durchaus im Bereich des Erreichbaren. Nach dem Referat des geschäftsführenden Vorsitzenden des Hauptverbandes Deutscher Krankenkassen auf der Krankentoffentagung in Breslau läme eine geringfügige Erhöhung der Kassenbeiträge in Frage, um diese Forderung zu verwirklichen.

Dr. med. Neumann-Breslau teilte ärztliche Untersuchungsbefunde aus Schlesien mit. Sie gingen über die von Dr. med. Teletz gemachten Feststellungen hinaus. An Zahlen gab er folgende zum besten:

	Textilarbeiter	and. Arb.	Haus-frauen	Haus-m-geliebte
Hängeleib hatten: im 1.-3. Schwangerschaftsmonat:	6%	5%	1%	3%
im 4. u. folg. Schwangerschaftsmonat	25%	14%	—	—
Krampfadern hatten im 1.-3. Schwangerschaftsmonat	25%	12%	15%	18%
im 3. u. folg. Schwangerschaftsmonat	65%	43%	44%	50%

Der schweizerische Redner berichtete von der in Bern stattfindenden Ausstellung über „Die berufstätige Frau der Schweiz“. Gleichzeitig gab er das Ergebnis einer Untersuchung über erwerbstätige Hausfrauen und Mütter bekannt. Einzelnes aus diesem Material werden wir noch absondert bringen.

Im ganzen: Was in Dresden in eintägiger, angepannter Tätigkeit von berufener Seite über „Frauenerwerbsarbeit“ ausgeführt wurde, hat nicht im geringsten bisherige Ausführungen und Feststellungen des Deutschen Textilarbeiterverbandes entkräftet. Im Gegenteil, wer das annahm, mußte einsehen, daß akkuratere und langwierigere Berechnungen gegebenenfalls ebensoviele Tatsächlichem zu entsprechen brauchen wie Befunde, die ohne stete Fühlungnahme mit den praktischen Lebensvorgängen herausgearbeitet werden. Mittelbar ist durch die Dresdener Tagung auch der feineren erwählte Bericht von Prof. Dr. Holzmann-Karlsruhe widerlegt worden. Vielleicht hat das der Herr Professor auch selbst eingesehen, denn trotz Unwesenheit unterließ er es, seine gegenteilige Meinung zu vertreten. Vielleicht ist auch hier schon ein Umlernen eingetreten.

Bevölkerungszahl und Gewerkschaftsbewegung.

Es heißt wohl nicht zu viel behaupten: Der Gewerkschaftler von echtem Schrot und Korn liebt den Gewerkschaftskampf um seiner selbst willen; dieser ist für ihn schließlich die Form, in der er im Kreise seiner Berufsgenossen und engverbundenen Schicksalsgefährten, einer Lustlese also von im Durchschnitt gleicher menschlicher Qualität, die niedergedrückte Menschenwürde seines Standes wiedergewinnen und zugleich eingegliedert in einen wuchtigen allgemeinen Gewerkschafterbund, den ersehnten sozialen Aufstieg durch Streben nach gesellschaftlicher Gleichbürtigkeit mit seinen bisherigen Mündigern, den Unternehmern, zu verwirklichen sucht. Weil hier so viel schließlich psychologisch Notwendiges, Gefühlsmäßiges mitspricht, ist es ein mißlich Ding, mit nüchternen, dabei wohl ebenso wenig wie der gesunde Lebensinstinkt gegen Verium gefeierten Ueberlegungen des kalten Verstandes, eine Begründung für die Daseinsnotwendigkeit der Gewerkschaften oder gar für die Grenzen ihrer rein ökonomischen Wirksamkeit geben zu wollen. Unsere Aufgabe ist hier vielmehr, die Front jener Gesichtspunkte abzuschleifen, bei denen sich die Gewerkschaftsarbeit mit Einmohnerpolitik berührt, der Gewerkschaftskampf Widerstände von Seiten der Bevölkerungszahl findet.

Die moderne Arbeiterbewegung hat es zu allererst mit Gesichtungen der relativen Ueberbevölkerung zu tun. Wir wollen uns doch einmal klarmachen, was das bedeutet. Unter einer relativen Ueberbevölkerung eines Wirtschaftskreises verstehen wir einen Zustand unzureichender Versorgung wesentlicher Bevölkerungssteile, der hervorgerufen ist durch Mängel der sozialen Organisation, durch meist ausbeuterisches, auf alle Fälle aber unfähiges Führertum. Der „potentielle“ daher der an sich mögliche, erschließbare Nahrungszeitraum wird durch bewußt oder unbewußt gemeinschaftschädigendes Verhalten maßgebender Volksteile im Divisor der Nahrung niedrig gehalten, das an sich noch mögliche Gleichgewicht künstlich gestört, so daß der Divisor der Entwohnerzahl als verhältnismäßig relativ zu groß erscheint.

Dem gegenüber stellt sich im absoluten Ueberbevölkerungszustand ein absoluter Mangel an Nahrungsmöglichkeit innerhalb eines geschlossenen Wirtschaftskreises mit bestimmter Höhe der Kultur und der Technik heraus, also auch ohne reale Möglichkeit durch Mehrleistung auf industriellem Gebiet die Knappheit an Nahrungsmitteln im internationalen Austauschverfahren zu beheben.

Dieser Zustand ist gerade in unserer Zeit des planmäßigen Wirtschaftsboplotts und des drohenden Zerfalls der Weltwirtschaft in geschlossene Reiche sehr wohl annäherungsweise für einzelne mehr oder minder gewaltam isolierte Staaten denkbar (Rußland). Bei normal funktionierender Weltwirtschaft kommt er nur für das gesamte Weltwirtschaftsgebiet in Frage. Zur Verdeutlichung ein Bild: Als die Mittelmächte bei dem letzten verzweifelten Vorstoß im Frühjahr 1918 das vom Dunst der Gasbeschickung schwebende Armentidres genommen hatten, hieß es plötzlich, man habe ein großes Proviantlager mit herrlichen englischen Fleischkonserven, Marmeladen und anderen köstlichen Dingen entdeckt. Die hungrigen Mannschaften waren bis dahin verhältnismäßig absolut überdellert, denn der wenige Proviant lange weder hin noch her. Was sich aber, als die Soldaten, die so weit abkommen konnten, um sich nach jenen paradisihschen Kellern zu stürzen, dem Auge darbot, war eine relative Ueberbevölkerung, die die knurrenden Magen nur noch mehr aufreizte. Es war ein Inferno, ein dunkler, enger Gang, aus dessen Gemüht kaum einer ohne Quetschunden, die meisten mit ernstlichen Beulen und ohne Nahrung herauskamen. Ein Gefäß von Fleisch, Schreien und Röcheln erfüllte den Vorrat; in den weitläufigen Lagern saßen einige Duzend Stiefliche und schmaulten darauf los; wer von den Vordrängenden etwas erwischen konnte, mußte damit rechnen, daß es ihm in der dunklen Höhle von Nachdrängenden wieder entrißen wurde. Unterdeß mußten Hunderte weiterziehen, denn sie konnten nicht warten, das eiserne Schlachtgebot hieß sie vorwärts ins Gefecht rücken. Man hörte allerdings, daß einen Tag später Ordnung eingeleitet wäre: In leichter Reihe hätten die Leute gestanden und die Herrlichkeiten vorrichtigsmäßig in die Proviantwagen befördert, ein Zahlmeister stand mit Notizbuch und gezücktem Bleistift dabei. „Heilige Ordnung, segensreiche“ hatte die relative Ueberbevölkerung überwunden.

So geht es auch den Menschenheeren: Viele können nicht warten bis eine regelnde Hand sie bei der Ueberfülle des Vorhandenen zu dem Jhren kommen läßt; sie gehen zugrunde, sie müssen schließlich weiterziehen — in Not, in Elend und frühen Tod, wenn erbärmlicher Egoismus und mangelhafte Organisation den Zutritt zu den Nahrungsquellen veripert oder erschwert.

Jede soziale Reform, jede Vorarbeit der Wirtschaftsorganisation schafft Ordnung, drängt die relative Ueberbevölkerung zurück. Eine Bewegung, die, wie die Gewerkschaften, geradezu die Seele der sozialen Reform, das immerdar drängende und pochernde Gewissen des gesellschaftlichen Fortschritts genannt werden darf, trüge schon in dieser Eigenschaft — selbst wenn sie von sich aus darüber hinaus gar keinen weiteren sozial-ökonomischen Nutzen schaffte — ihre Daseinsberechtigung in sich. Der Ruf: „In den Kellern vorn vor dem franz. Wägen Kriegsschuplag, man aber Ordnung! Druck an eure humanen Kameraden drücken! Es ist genug da für Alle“, hätte, bei Zeiten und in Massen erhoben, doch wohl in absehbarer Zeit Ordnung schaffen können. Die relative Ueberbevölkerung ist also grundätzlich als ein heilbares Uebel anzusehen, ihre Ueberwindung ist eine dauernde, in immer neuen Formen vor die aufstrebende Menschheit gestellte Aufgabe. Wenn wir uns jedoch insbesondere der sozialistischen Bevölkerung zuwenden, so können wir nicht an der Tatsache vorbeigehen, auf die eben schon hingewiesen wurde. Der Industriekapitalismus fand in seiner Entwicklung in den osteuropäischen Industrieländern, bei der geringen Auffangung und Einreichung immer neuer Bevölkerung in die Betriebe während einer kapitalistischen Hochkonjunktur, stets die Hände vor die gerade brande und die bis bislang als industrielle Reservarmee nur unter den schlechtesten Bedingungen des Landelbens verbleiben, wie in einem Frühstreck diebstahl aufzuwachen und dann der möglichen industriellen Verwendung gertren.

Ergebnis der Betriebsrätewahlen innerhalb des Verbandsbereiches im Jahre 1928.

Nachstehend geben wir den Kolleginnen und Kollegen in aller Kürze einen Ueberblick über das Ergebnis der Betriebsrätewahlen in diesem Jahre. Leider müssen wir feststellen, daß ein großer Teil unserer Ortsgruppen, nämlich 21 von 279, trotz wiederholter Mahnung nicht berichtet hat. Der Ueberblick kann daher als vollständig und endgültig noch nicht angesehen werden. Trotzdem sich die Zahl der Arbeitslosen unseres Verbandes von zirka 12 600 im April 1927 auf zirka 18 500 im April 1928 verschlechtert hat, erhöhte sich die Zahl der im Deutschen Textilarbeiterverband organisierten Betriebsräte und Obleute um 1064 = 8,3 Proz. auf 13 876. Auch die Zahl der erfaßten Betriebe, in denen unsere Mitglieder in den Betriebsrat gewählt wurden, ist um 220 = 7,3 Proz. gestiegen, während die Zahl der für die Wahl in Frage

liegt es heute im Verschulden der Arbeiterschaft selbst, wenn bei Voraussetzung der Wählbarkeit usw. keine Wahl zustande kommt. Heute braucht nicht mehr der einzelne Arbeiter sein Haut zu Markte zu tragen, wenn der Arbeitgeber zur gegebenen Zeit keinen Wahlvorstand bestellen will, sondern er übergibt die Angelegenheit seiner Gewerkschaft und diese trägt dann für die Erfüllung des § 23 BRG. Sorge tragen.

Pflicht der Arbeiterschaft ist es, darauf zu dringen, daß in jedem Betrieb, wo die Voraussetzungen gegeben sind, eine Betriebsvertretung vorhanden ist, und daß auch diese Vertretung unserer Betriebsräteabteilung bekanntgegeben wird. Die kurze Ueberblick, die wir in Zahlen geben, soll die Kollegenschaft dazu veranlassen, Sorge dafür zu tragen, daß

Ergebnis der Betriebsrätewahlen im Jahre 1928

(Die schrägen Zahlen in der zweiten Spalte bedeuten das Ergebnis des Vorjahres)

Ortsgruppen bezugl. (Dazu gehören nicht berichter. Die für die Wahl in Frage sind, aber die in Frage kommen nicht in den Bericht, die im Bericht nicht sind, die im Bericht nicht sind.)	Betriebsratsmitglieder oder Obleute, die in den in Spalte 4 genannten Betrieben gewählt wurden		Daraus entfallen auf										
	Wahlberechtigte	Wahlgewählte	Von der Gesamtzahl sind:										
			Streiklos	Streiklos									
Verband	279	10 069	11 023	15 726	1 262	16 987	13 876	811	1 479	95	26	54	816
	277	9 760	10 100	14 490	1 138	16 466	13 814	436	1 566	83	25	7	527

kommenden Betriebe nur um 169 = 2,3 Proz. stieg. Die erfreuliche Zunahme unserer Betriebsräte und Obleute ist ein Zeichen dafür, daß unsere Kolleginnen und Kollegen mehr und mehr zu der Erkenntnis kommen, daß die Rechte, die ihnen das BRG. gibt, nun auch restlos auszuüben sind. Eine gute Handhabung hierzu hat ihnen die Ergänzung zum § 23 des BRG. gegeben, welche die Novelle zum BRG. vom 28. Februar 1928 brachte. Während früher die Arbeitgeber die Möglichkeit hatten, die Betriebsrätewahl zu sabotieren,

die fehlenden 21 Ortsgruppen ihrer Pflicht nachkommen und den fehlenden Bericht zur Verollständigung unserer Statistik einfinden. Die Betriebsräte und Obleute müssen sich vom Vorsitzenden ihrer Ortsgruppe den Nachweis geben lassen, daß ihr Bericht an die Betriebsräteabteilung unseres Hauptvorstandes abgeschickt wurde. Wo er noch nicht abgeschickt ist, muß dies sofort nachgeholt werden, da wir sonst die nachlässigen Ortsgruppen im „Textil-Arbeiter“ bekanntgeben müssen.

Bei alledem hat sich die vom Kapitalismus benötigte Arbeitszahl vervielfacht. Durch Ueberwindung oder Ueberwindung der absoluten Ueberbevölkerung des unter vorkapitalistischen Wirtschaftsformen überdellerten europäischen plattens Landes, hat der Kapitalismus das Material zu seiner ihm eignenden relativen Ueberbevölkerung gewonnen, die aus inneren Ursachen blieb, selbst als die Leistungswucht des neuen Systems die absolute Tragfähigkeit des selben Bodens verdoppelt oder vervielfacht hatte.

Am Anfang seiner Entwicklung fand der Kapitalismus eine kleine, ungebildete Arbeitermasse vor, die durch ihre, bei allem Elend ungehemmte Vermehrungskraft, dem neuen Wirtschaftssystem mit unsäglichen Opfern, das gegebenenfalls erforderliche Fabrikfutter bereitstellte. Neben dem Absinken neuer, bisher nicht proletarischer Kreise — und rascher als dieses war neuauftretende Konjunktur — waren die betreffenden Löhne durch vorübergehend knappes Angebot hoch. Damit stieg die gesamte Lebenshaltung der niederen Schichten in Stadt und Land. Die Folge war — ganz wie das eiserne Lohngesetz besagt — ungezügelter Nachwuchs der unteren Bevölkerungsschichten, die sich so dem Kapital für die unverdiente Wohlthat der hohen Löhne dankbar erwiesen. Nun war es jedoch nicht die Konkurrenz der neuen Hände, die den Umschlag bedingte. Die günstige Konjunktur schloß wohl mit Behagen die heranwachsende junge Arbeiterbevölkerung; die schlechte Konjunktur hingegen, in die ein sehr großer Teil der „Prosperitätskinder“ hineinwuchs, ließ sie verkommen.

Aber ausschlaggebend war das nicht. Soweit der Umschlag der Konjunktur in die Krise durch bevölkerungspolitische Momente verursacht bzw. verschärft wurde, wirkte hier keine Konkurrenz neuer fertiger Hände, sondern neuer „Mäuler“, die unmittelbar vor der Krise, im letzten Prosperitätsjahre am reichlichsten erzeugten Kinder der proletarischen Bevölkerungskreise, die weder für Verdienst noch für Wanderung in Frage kamen und trotzdem ernährt sein wollten, die den armen Familienvater oft aus Familienmoral zum Verrat an der Klassenmoral trieben, ihn zum Soldat, Krieger und Streikbrecher werden ließen, aus Angst vor einem Opfer, das allerdings durch das ihm anvertraute Geschick seiner zahlreichen Familie vervielfacht erschien.

Wie wir wissen, sind die untersten Schichten der Bevölkerung jeder Klasse, insbesondere im sogenannten Lumpenproletariat, eine schier unerschöpfbare Quelle nachhaltigen Bevölkerungsnachwuchses. Aber auch für sehr breite Schichten des Industrie- und Landproletariats, die an sich sehr rüchtige Erbstämme enthalten, mußte, vor allem in früheren Zeiten, eine Erhöhung des Reallohnes bei guter Arbeitsmarktlage vermehrungssteigernd wirken. Nun können wir aber über irgendwelche Fragen der Geschichte des modernen Proletariats kaum mit Erfolg diskutieren, wenn wir uns nicht die wechselnde, und zwar stets sich verbessernde sozialbiologische Zusammensetzung dieser, durch eine übermächtige ökonomische Entwicklung in einen sozial-ökonomischen Bereich zusammengepreßten Menschenherde vergegenwärtigen. Ursprünglich überwiegt, von den Ahnen des heutigen Proletariats ausgehend, diese Bevölkerungsschicht des 19. Jahrhunderts, bestehend aus vorwiegend dem heutigen Durchschnitt nicht gleichkommenden Elementen mit mächtiger, durch keinerlei Verantwortungsgefühl oder soziale Strebigkeit gekennzeichneten Verrücktheitsquote. Daher die bevölkerungspolitische Reife früh- und hochkapitalistischer Konjunkturen.

Wirtschaftlicher Aufstieg bedeutet noch nicht Kultur; seine nächste Wirkung ist rückwärtsige Tendenz zur Befriedigung der rohesten Triebe hervorzurufen. Aber in dem Maße, wie

sich der Wohlstand befestigt, fängt er an, komplizierte Ideale entstehen zu lassen, höhere Stile der Lebensführung, und ein unvermeidliches Ergebnis in eine größere Voraussicht in Selbstbeherrschung. Wir müssen diese Erklärung noch etwas anders fassen. In dem Maße, wie die sozial-biologische Minderwertigkeit des Proletariats durch das fortwährende Absinken sozial-biologisch wertvoller Stämme in proletarisches Niveau gehoben wurde, in dem Maße kamen auch, vor allem seit der Reize des 19. Jahrhunderts, mit dem Alter des Kapitalismus und zunehmender relativer Ueberbevölkerung, weniger durch Sinken des Reallohnes als durch Erhöhung der Lebensansprüche andere profliferatorische Tendenzen in das Proletariat, welcher Name damit seinen eigentlichen Sinn verliert. In demselben Ausmaße wuchs auch der Ehrgeiz, wuchs das Streben nach altgewohnten höheren Stilen der Lebensführung. Diese konnten erst jetzt, nach der sozial-biologischen Aufwertung des Proletariats, erfolgreich erstrebt werden: einmal durch die Organisationen, Genossenschaften usw., für die erst jetzt Organisationsfähigkeit und Disziplin vorhanden waren; sodann aber auch, nicht zuletzt durch Darbringung des profliferatorischen Kulturoffers, des modernen Lebens durch Beschränkung seiner Kinderzahl. Es wurde in das Proletariat damit auch die Kenntnis der geburtregelnden Methoden getragen. Es ist bemerkenswert, daß nicht die Kernsten auf allerunterster Stufe befindlichen Schichten, sondern am geringsten aufgriffen, sondern daß es die sozialhegrißten und strebsamsten Schichten der Arbeiterschaft waren, die sie sich mit Eifer zu Nütze machten. Der Geburtenrückgang im Proletariat stellt sich uns als ein Akt sozial-biologischer Notwehr dar, worauf Folge und Ursache der Aufstiegsbewegung der wertvollsten Schichten des proletarischen Lebenskreises fußt.

Was bei den einzelnen Schichten einer Bevölkerung beobachtet werden kann, trifft auch von Volk zu Volk zu. Es ist sicherlich kein Zufall, daß die Länder, deren Arbeiterbewegung am erfolgreichsten im Kampf gegen die kapitalistische Ueberbevölkerungstendenz sind, einerseits vorwiegend von der emporstrebenden nördlichen Rasse besiedelt, andererseits am stärksten am Geburtenrückgang beteiligt sind.

Aus der Textilindustrie.

Fusion Textilsyndikat — Köpfe gescheitert.

Wie die „Vossische Zeitung“ erfährt, haben sich bei Besprechung der Verwaltungen der Friedrich Anton Köpfe u. Co. A.-G. in Göppersdorf und der Textilsyndikat G. m. b. H. nachträglich verschiedene Auffassungen in bezug auf die bei der Geschäftsführung zu treffenden Maßnahmen, insbesondere hinsichtlich der Auslandsbeteiligungen ergeben. Infolgedessen hat die Textilsyndikat G. m. b. H. in ihrer Gesellschafterversammlung die Genehmigung zur Fusion nicht erteilt, so daß die Fusionsverträge, die vorbehaltlich der Zustimmung der Gesellschafterversammlung abgeschlossen sind, nicht rechtsgültig werden. Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen beiden Gesellschaften sollen unverändert bestehen bleiben.

Zusammenschluß in der Textilindustrie.

Die Tuchfabrik Gebrüder Wschaffenburg in M. Gladbach hat sich wie uns mitgeteilt wird, mit der Firma Ernst Friedrich Weiskopf A.-G. in Gera zusammengeschlossen. — Unter dem Namen Fritz Coban, Tuchfabrik A.-G. in M. Gladbach, wurde eine Aktiengesellschaft mit einem Stammkapital von 1,5 Millionen Mark gegründet. Sie übernimmt die gesamten Aktien und Passiven der Tuchfabrik Fritz Coban in M. Gladbach mit Ausnahme der Immobilien, Maschinen und Einrichtungen.



Das Puken der Baumwolle.

1. Voröffner.

Aus der „Mischung“ kommt die Baumwolle in die Bugerei. Die erste Bugereimaschine, die die Baumwolle bei dieser Bearbeitung durchläuft, ist der Voröffner, das ist der Vorschläger oder der Kastenspeiser, der ebenfalls die Aufgabe hat, die Baumwolle etwas aufzulockern. Der Vorschläger gleicht in seinem Aufbau dem in der letzten Abhandlung beschriebenen Ballenbrecher, die bei diesem zum Auflösen der festgepreßten Baumwollagen dienten, haben beim Vorschläger mehr die Funktion von Zuführwalzen; sie werden deshalb mitunter auch als Rollenwalzen ausgebildet, um dem Rohstoff hierdurch eine sichere Führung zu geben. Die Schlagtrommel ist wie bei dem Ballenbrecher mit Schlagnasen besetzt, unter ihr befindet sich ebenfalls ein Kofz und die Wirkungsweise ist nicht von der des Ballenbrechers unterschieden, da ja bei beiden Maschinen die gleichen Ergebnisse erzielt werden sollen, nämlich ein kleinladiger Rohstoff. Die Beförderung des durch diese Maschine gegangenen Roh-

schon angeführte Welle nach unten umgeleitet zu werden. Die Nadeln stehen damit, wie die Becher einer Baggermaschine — etwas anderes ist übrigens das Nadelgitter nicht — leicht schräg nach unten. Da aber die Baumwolle ein sehr leichtes Gut ist, würde wohl nur wenig von selbst von den Nadeln abfallen. Auch hier wird deshalb eine Abstreifwalze anzuordnen sein, die die Nadeln des Nadelgitters gemittelt anstammt. Wieder ist es eine Walze, die mit Nadeln besetzt ist, und die nahe am Nadelgitter läuft, hier aber ist die Bewegungsrichtung der des Nadelgitters gleich gerichtet, die Geschwindigkeit der Walze ist aber größer als die des Gitters. Die Baumwolle fällt nun, von der Abstreifwalze abgenommen, auf einen Regulierapparat und von da auf ein Lattentuch, das die Beförderung zur nächsten Maschine übernimmt. Die Konstruktionen der verschiedenen Firmen unterscheiden sich vor allem in der Art der Ausführung der ersten Abstreifwalze. Statt der verstellbaren Lager kann man eine Anordnung finden, wo z. B. zwei exzentrisch zueinander gelagerte Walzen vorhanden sind, von denen die innere die Nadeln trägt, während in der äußeren Löcher geböhrt sind, durch die die Nadeln durchtreten, wenn sie arbeiten sollen, also wenn sie dem Nadelgitter gegenüberstehen, und wieder zurückgehen, wenn sie sich außerhalb des Arbeitsbereichs befinden. Dadurch kann einmal erreicht werden, daß durch Bestellen der Exzentrizität der beiden Walzen, die Nadeln mehr oder weniger aus der äußeren Walze heraustreten, also mehr oder weniger abstämmen, und andererseits ist die Gewähr vorhanden, daß sich zwischen die Nadeln der Abstreifwalze keine Baumwolle legen kann, da ja die Nadeln nach dem Arbeiten zurückgezogen werden, ein etwa hängengebliebener Baumwollteil fällt dann ab. Wieder andere benutzen statt einer Walze ein mit Nadeln besetztes Band, das genau so aussieht wie das Nadelgitter, und das über zwei Walzen läuft. Das hat den Vorteil, daß die untere Walze weiter vom Nadelgitter entfernt sein kann, daß also die beiden Nadelgitter, die hier arbeiten, allmählich sich einander nähern. Damit wird erreicht, daß das Abstreifen und Zerpupfen noch schonender erfolgt. — Es ist nun klar, daß das Nadelgitter nicht so gleichmäßig arbeitet und immer gleich viel Rohstoff in die nächstfolgende Maschine gelangt. Doch

Rammwollspinneret durch Abwägen erfolgt. Wir brauchen also, um eine Regulierung durchzuführen zu können, Lafoorgane. Diese müssen über die ganze Breite der Maschine wirken, aber so, daß, wenn z. B. links zu viel Rohstoff und rechts zu wenig Rohstoff aufgeliefert wurde, und das Zuviel und Zumenig einander ausgleicht, die Regulierung diesen Ausgleich als solchen empfindet, also die Geschwindigkeit des zuführenden Organes nicht verändert. Die Lafoorgane seien an Hand einer schematischen Darstellung erläutert.

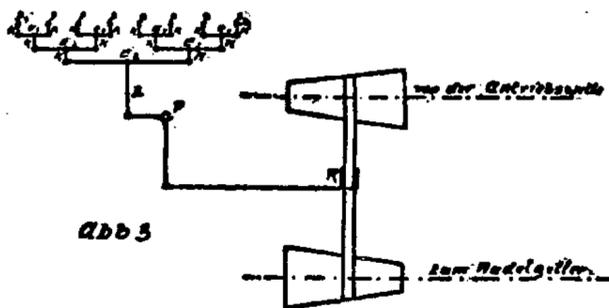
Abb. 1 und 2.

Ueber die ganze Breite der Maschine sind die Laßfinger verteilt, die vorn eine Mulde (M) tragen und die sich entweder um eine Welle oder auf einer Schneide (S) bewegen können. Ueber der Mulde befindet sich eine Walze (W), die angetrieben wird. Rührt die Maschine, so wird der Rohstoff (R) zwischen die Mulde (M) und die Walze (W) gebracht. Dabei wird durch den Rohstoff die Mulde (M) nach unten gedrückt. Der lange Hebelarm (H) geht dann nach oben. Da aber die Mulde (M) nicht aus einem Stück besteht, sondern aus schmalen Tellern, etwa 16 bis 20 an der Zahl, die alle einen besonderen Hebelarm haben, und die sich ganz unabhängig voneinander bewegen können, so wird dadurch der Rohstoff über der ganzen Arbeitsbreite gleichmäßig abgetastet. Das Zuviel und Zumenig des einen oder andern Teils zeigt sich an höherer oder tieferer Stellung der entsprechenden Hebel (H). Um nun die schon vorher erwähnte Regulierung, die darin besteht, daß das Zuviel der einen Seite das Zumenig der andern Seite ausgleicht, müssen die Hebel (H) alle auf ein gemeinsames Regulierorgan wirken. Das Regulierorgan ist hier eine Riemengabel, das einen Riemen auf einem Konuspaar verschiebt, und dadurch einen schnelleren oder langsameren Lauf des Nadelgitters oder überhaupt des Zuführorgans bewirkt. Die am leichtesten verständliche Konstruktion ist die von Rieter. Sie sei deshalb in einer Skizze wiedergegeben.

In Abb. 3 sind die Haken an den Hebelarmen (H) (Abb. 1). In diese sind mit einfachen Kettengliedern waggerecht liegende Eisenstäbe (E.) angehängt, die in der Mitte eine Bohrung haben. Durch diese Bohrungen sind wieder Kettenglieder (K) geführt, in denen wiederum waggerecht liegende Eisenstäbe (E.) hängen. Auch diese tragen in der Mitte eine Bohrung, in die Kettenglieder eingehängt sind. In diesen Kettengliedern hängt endlich der Stab (E.), der in seiner Mitte eine Zugstange (Z) trägt, die über den Winkelhebel (P) auf die Riemengabel (R) wirkt. Hebt sich nun z. B. der mit J. bezeichnete Hebelarm, weil zu viel Baumwolle hier liegt, stellt sich der Stab E. schräg, desgleichen die Stäbe E. und E. Die Zugstange (Z) wird etwas angehoben und dieser Hub wird durch den Winkelhebel auf die Riemengabel übertragen, d. h. die Riemengabel geht nach links, das Nadelgitter wird damit auf langsamer gestellt. Ist dagegen z. B. J. durch zu viel Baumwolle gehoben, J. durch zu wenig gesenkt, so erfolgt links der gleiche Vorgang wie im ersten Beispiel. Rechts legt sich E. schräg nach unten, desgleichen E. und E. Da aber E. durch J. links gehoben wurde, so liegt der Stab E. jetzt zwar schräg, der Mittelpunkt (D) ist der Angriffspunkt der Zugstange, bleibt aber in seiner Höhenlage unverändert, d. h. die Zugstange bewegt sich nicht und damit bleibt auch die Riemengabel wo sie war. Der Regulator wirkt also nicht, wenn sich die Ungleichmäßigkeiten innerhalb der Arbeitsbreite von selbst ausgleichen. Diesen Grundgedanken haben alle Regulatoren. Erreicht kann dies z. B. auch durch Reile werden, die sich zwischen Rollen heben und senken, und dadurch die Rollen mehr voneinander entfernen oder einander näher rücken lassen.

Nach Passieren des Regulierapparats wird die Baumwolle dann der nächsten Maschine zugeführt. Ueber den Standort des Kastenspeisers lassen sich ebenso wie beim Vorschläger keine Angaben machen. Die Möglichkeiten der Aufstellung sind die gleichen wie beim Vorschläger.

stoffes erfolgt durch Luft, der Kofz hat also ebenso wie beim Ballenbrecher zu stehen. Der Standort des Vorschlägers ist ganz durch die örtlichen Verhältnisse bedingt, die verschiedensten Ausführungen sind möglich. Grundsätzlich lassen sich zwei Ausführungen unterscheiden. Das eine Mal steht der Vorschläger im Mischraum, die Zuführung des Rohstoffes geschieht dann im allgemeinen ohne weitere Vorrichtung, die Zuführung erfolgt durch Rohrleitung, die an die nachfolgende Maschine angeschlossen ist. Im anderen Fall ist der Vorschläger mit der nachfolgenden Maschine zusammengebaut, die Zuführung des Rohstoffes wird dann hier in den meisten Fällen durch Hilfseinrichtungen wie Lattengitter, oder wenn die Mischung über der Bugerei liegt, durch Fallrohre durchgeführt sein. In beiden Fällen ist darauf zu achten, daß bei Stillstand einer Maschine auch die andere und die Zuführung stillsteht. Diese Vorschläger werden aber durch eine neuere Anordnung, nämlich den Kastenspeiser, immer mehr verdrängt. Der Kastenspeiser besteht, wie schon sein Name sagt, aus einem geräumigen Kasten, der zunächst die Baumwolle aus der Mischung aufnimmt. Der Boden dieses Kastens besteht aus einem Lattentuch, das sich auf die Auflassseite zu bewegt, so daß also die Baumwolle nach den Arbeitsorganen hin befördert wird. Am Ende des Lattentuches ist ein schräg nach oben laufendes Nadelgitter mit nicht zu rascher Bewegung (etwa 1/2 Meter in der Sekunde) angebracht. Das „Nadelgitter“ ist wiederum ein Lattentuch, bei dem aber die Holzstäbe, die „Latten“ mit Stahlfinken besetzt sind. Diese Nadeln stehen schräg nach aufwärts, etwa 2 Zentimeter aus den Holzstäben heraus. Durch diese Nadeln wird nun die im Kasten befindliche Baumwolle zerpupft. Da keine eigentlichen Haltevorrichtungen für die zu zerpupfende Baumwolle vorhanden sind, sondern lediglich die in den Kästen gebrachte Baumwolle, die durch das am Boden laufende Lattentuch gegen das Nadelgitter gedrückt wird, als solche wirkt, ist die Behandlung eine sehr schonende. Allerdings können auch größere Klumpen von den Nadeln aufgenommen und aufwärts befördert werden. Um diese größeren Baumwollklumpen noch weiter aufzulösen, ist nahe einer oberen Welle, über die das Nadelgitter läuft, eine Abstreifwalze angebracht, die der Bewegung des Nadelgitters entgegenläuft, und die ebenfalls mit Nadeln besetzt ist. Diese Walze ist mit verstellbaren Lagern eingerichtet, so daß sie je nach Rohstoff weiter oder näher an das Nadelgitter gebracht werden kann, um damit die beförderte Baumwollmenge zu regulieren. Denn je näher die Walze am Nadelgitter läuft, desto mehr



muß verlangt werden, im Interesse der Gleichmäßigkeit des fertigen Gespinnstes, daß dies möglichst der Fall ist. Man baut deshalb Regulierapparate an die Kastenspeiser an, die so wirken, daß, wenn zuviel Rohstoff geliefert wurde, das Nadelgitter selbsttätig langsamer läuft. Dadurch kann zwar nicht mehr ein schon gemachter Fehler ausgeschaltet werden, doch wird er wenigstens auf eine nur kurze Zeit beschränkt. Wurde umgekehrt zu wenig Baumwolle geliefert, stellt sich die Regulierung so, daß das Lattentuch schneller läuft. Hier mag auf einen Unterschied der Drei-Zylinder-Spinneret im Gegensatz zur Zwei-Zylinder-Spinneret und Rammwollspinneret hingewiesen sein. Die Regulierung der Rohstoffmenge erfolgt bei der Drei-Zylinder-Spinneret durchweg durch Abtasten, während sie bei der Streichgarnspinneret und

Blaudruck in der Textiltechnik.

(Nachdruck verboten.)

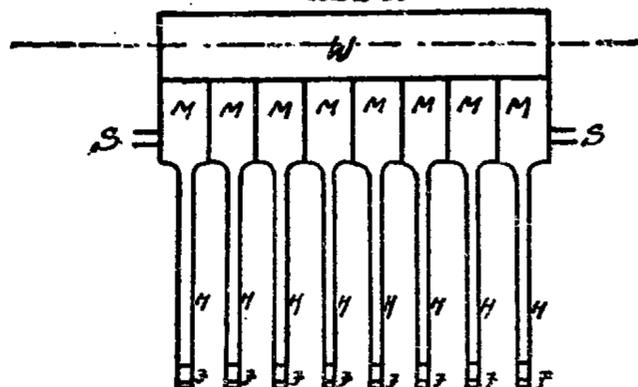
ATK. Blauweiß ist die Farbe der alten bewährten Küchen- und Wirtschaftschürzen aus Leinen- oder festen Baumwollgeweben. Die letzteren sind auf beiden Seiten verschiedenartig gemustert. Eng gestellte Sternchen-, Blumen- und Rankenmuster auf der einen und senkrechte Streifenmuster auf der anderen Seite ergeben auf dunkelblauem Grund den eigentlichen Blaudruck. Dieser hat die Eigenschaft, durch den Gebrauch und wiederholte Wäsche etwas heller im Farbton zu werden, wenn er mit natürlichem oder auch künstlichem Indigo gefärbt ist. Ein ähnlicher Artikel sind blaugedruckte Kleiderstoffe, die aber nur einseitig gemustert sind.

Diese Blaudrucke werden auch durch das Reservage-Verfahren hergestellt. Die Stellen, die im Muster weiß wirken sollen, werden durch ein Holzgerät mit einer Paste bedeckt, welche bewirkt, daß die Farbe beim nachfolgenden Färben des Stoffes an diesen Stellen den Stoff nicht blau färben kann. Die Druckplatten sind vertieft geschnitten, so daß mit erhobenen Flächen die Paste auf den Stoff gebracht wird. Dieses Druckverfahren gehört in die Gruppe des Hochdruckes. Dies ist also das Gegenteil vom Tiefdruckverfahren (des Kupferstichs), bei welchem zur Aufnahme der Druckfarbe die Zeichnung in eine Matte durch Ätzung oder mechanische Einwirkung vertieft und durch starken Druck auf das Papier übertragen wird. Das Verfahren des alten Zeugdruckes hat

dem Blaudruck den Weg geebnet. Der Blaudruck wird nicht in allzu großen Mengen hergestellt, so daß es auch heute noch im Handdruckverfahren geschieht. Allerdings stellen sich diese Stoffe eine Kleinigkeit im Preis höher. Das Verfahren mittels Kupferplatten erfordert aber höhere Kosten und ist nur für große Massenfabrikation geeignet, wie sie z. B. bei den Rattendruckereien im Gange sind.

Das rohe Baumwollgewebe wird zuerst von der Schlichte befreit und dann gebleicht. Beim Trocknen müssen Falten vermieden werden, weshalb der Stoff meistens auf dem Spannrahmen getrocknet wird. Die Paste, die auf den Stoff gedruckt wird, also auf die Stellen gebracht wird, auf denen weiße Stellen bleiben sollen, besteht aus Gummi oder Torf mit Kupfervitriol oder Grünspanlösung vermischt. Ist auf wird die Ware blau gefärbt, und zwar mittels Kupferfarbe. Das Gewebe wird auf ein Gestell aufgewickelt, und nach dem Färben wird die Reservage ausgewaschen, so daß das Muster weiß auf blauem Grunde entsteht. Manche Betriebe stellen andauernd neue Muster her. Sie werden von Zeichnern entworfen und die Druckplatten danach geschnitten. So hat man auch in Kleiderstoffen unter Bezeichnung „Kunstlederdruck“ derartige Druckmuster, die dem modernen Stil angepaßt sind. Die Farben sind gegen Wäsche und Licht sehr widerstandsfähig. Man hat neuerdings auch Vellor mittels dieses Verfahrens gemustert, und auch diese zeichnen sich durch ihre Dauerhaftigkeit in der Färbung aus. R. Hlch.

Abb 2



wird sie abstreifen, desto weniger Baumwolle wird in die nächstfolgende Maschine gelangen. Kommt nun einer von den vorerwähnten Baumwollklumpen in die Nähe dieser Walzen, so wird er hier noch weiter zerpupft und alle die Teile, die nicht von den Nadeln des Nadelgitters gehalten werden, werden wieder in den Kasten zurückgeworfen. Nach Passieren dieses Arbeitsorganes läuft das Nadelgitter nach ein kleines Stückchen weiter nach oben, um dann über die

Unterhaltung und Wissen

Die Welt der Textiler.

Die kleine Stadt zittert in ihren Fundamenten: sie bebzt und schwankt. Denn ihre Existenzmöglichkeiten stürzen plötzlich ein. Die Fabriken schmauchen nicht mehr! Die Spinn- und Webmaschinen haben ihren Atem angehalten. 5000 Textilarbeiter wurden von den Unternehmern ausgesperrt. Die kleine Stadt weiß nicht — wie sie leben soll. Laufen die Webmaschinen nicht — dann stockt der Stadt das kurfrierende Blut. Die Geschäftsleute halten die Hand aufs Herz: Gott, unser Geldbeutel: von den Arbeitern müssen wir doch leben! Draußen vor der Stadt aber herrscht guter Mut. In den Willen der Textilbarone — gewiß, es ist leicht, guten Mut zu haben, wenn man auf den vollen Geldsäcken sitzt. In den Gärten der Textilbarone blühen die bunten Herbstastern — und die Fontänen lassen in die Marmorbecken weiterhin lustig ihr silbernes Blut fallen. In den Sälen der Textilvillen wird weiterhin auf echt Meißener Porzellan gekostet — Wein vom Rhein und aus der Champagne glänzt und perlt in kristallinen Gläsern. Die Damen spielen am Nachmittag Tennis — die Herren rauchen echte Habana-Import — und was die kleineren Kinder der Herrschaften sind — die machen einen Ausflug im blauen Auto — am Steuer rad sitzt Johann: der wohlgenährte, spiegelglatte Latai.

Das Gegenbild. Die Altstadt. Warum löschte die Sonne über den engen Gassen ihr Gold aus? Will es am Mittag schon Nacht werden? Ja, Kinder — sagt die Mutter — vorläufig essen wir Mittags nur noch Quarkkartoffeln mit Margarine, ihr wißt: Vater ist ausgesperrt. — Am Nachmittag besuchen sie die zwangweise arbeitslosen Fabriktschter, deren Hände nervös zuden — diese Hände sind die Untätigkeit nicht gewohnt, sie waren gewohnt: Tag für Tag — Tuch und Tuch zu wirren. Klara sagt zu Gertrud: Du, Liebe, jetzt könnten wir eigentlich an unserer Aussteuer nähern, wir haben nun Zeit. Aber wo ist das Sinnen, wo ist der Rat? — von unserem Lohne haben wir uns nichts anschaffen können: die Stunde 40 Pfennig. Was kannst du dafür kaufen? Brot und Roggenkaffee. Was noch? Schuhe. Und dann? Sei ruhig, frage du nicht so dumm. — Abend. Vom Dome her läuten die Glocken. Das klingt wie eine düstere Totenmelodie. Klara sagt zu Gertrud: Du, Kollegin, sollen wir zur Madonna gehen — die wird uns Stützen und Seide und Rat und Sommer schenken. Gertrud aber lacht helle auf: Nein, Liebes, nicht in die Kirche — in das Gewerkschaftshaus wollen wir gehen: da ist heute Abend Kampferammlung: unser Gott ist die Idee des Sozialismus! Wenn die aufgeregten Jörneshimmen durcheinander schwirren — dann ist fettes das allerhöchste Orgelspiel. Helft euch selbst — und ihr habt Gott geholfen!

Die andere Stadt. Die größere Stadt. Sie arbeitet noch. Aus allen Fabriktsloten rauchen die schwarzen Dampfsäulen — und geben der Herbstionne einen ruffigen Heiligenschein. 40 000 Menschen arbeiten in der Stadt und im weiteren Stadtkreis an der Baumwoll-, Leinwand-, Seiden-, Indio- und China-Weberei. Hier verweben und verwehen. Die Fäden, die hier täglich gezogen werden — die sind nicht weniger zahlreich, als wie die goldenen Himmelsfäden: die die Sternenhände Nacht für Nacht über das hohe Firmament ziehen. Baumwolltuch und Goldbrokat. Aber nun ist Feierabend — die Sirenen heulen, Menschenherzen: die sich tagsüber als Sklaven fühlten — die werden nun, mit dem Sirenenheulen: wieder frei: Unser ist die Welt! Was aber haut sich die Menge der Mädchen, Frauen, Männer, Jünglinge und Greise an den Toren der Fabrik — wollen sie nicht Abschied nehmen von ihren täglichen Fronhäusern? Alles liebt, alles sieht es wie ein Knoten in der Kette — am

Der Baldamus und seine Streiche

Roman von D. Währle.

Herausgegeben und zu beziehen durch: Der Buchkreis G. m. b. H., Berlin, Belle-Alliance-Platz. (19. Fortsetzung.)

Am Morgen hieß es in aller Herrgottsfrühe raus hinaus. Es war noch dämmerig am Tag. In allen Gassen stand feiner Nebel. Überall roch es nach Rauch. Mein Kollege vom vorigen Tage zahlte mir einen Schnaps. Auch schrieb er mir noch einige Adressen von deutschen Geschäftsläuten auf, bei denen ich etwas holen konnte. Ich tat auch keine Fehlgänge. Dadurch wuchs mein Humor, aber auch mein Unternehmungsgeist. So bald der Magen gefüllt war und etwas zu mir kam, war auch das verlorengegangene innere Gleichgewicht neu hergestellt. Es schien wieder eine Lust zu leben!

Mittags besuchte ich einen deutschen Pfarrer, der in der Nähe von Köre Dame wohnte. Der fragte mich vielerlei aus: ich mußte ihm auch einige meiner Gedichte zeigen. Eines davon behielt er zurück und schenkte mir als Gegenleistung zwei Dugend Schokolade. Der andere hatte mir drängen gemacht. Als ich ihm noch die Hand drückte, sagte er: „Gott, halt du Schweiß! Du hast da ein paar Redenarten wohl gänzlich behoben gemacht: denn in der Welt ist es nicht mehr als nur eine Schokolade.“ Der gingen mich ein und haben uns eine ordentliche Kette voll in den Mund gesteckt. Wenn man zum Schluss den Kopf abschleckt, da ist es ein wenig wie wenn die Welt war! Der Rest der Partein wurde mir bei einem Kaffee und erholten einen Branden. Der wurde folgendermaßen vorgetragen: O halber Baldamus, du Gurgel-

Am Abend wollte ich nicht mehr ins Spiel. Ich am zweiten Teil von dem Bogen mantern zu lassen, war nicht mein Sinn. Ich war darum meine eigenen Wege und habe vor, irgendwo unter dem Namen eines Karpens zu reisen. Aber ich fand zunächst nichts Besseres. Bei der Kirche St. Michaels, an der etwas ausgegeben wurde, stand ein hohes Gerüst. Das war das, was ich brauchte. Ich kletterte hinauf und legte mich oben auf einem Säulen-

Die Wächter überwachten mich. Ich schlief tief und gut, trotz der ungewohnten, feineren Benjatt.

Schwarzen Brett der hundert Textilfabriken steht dieses, in hüßlicher Schrift:

Kündigung aller Arbeiter!
Arbeiterforderungen unannehmbar. Die Betriebe werden geschlossen. Die Baumwollkönige.

An diesem Abend waren die Wirtschaften der Stadt und des Stadtbezirkles alle überfüllt. In den Wirtschaften der Arbeiter summt es wie in einem Bienenstod — in den eine Maus geriet. Die graue Maus der Sorge nagte an allen Herzen. Man kam zusammen, um sich auszupredigen. In den Wirtschaften der Bourgeoisie trank man eins und zwei und drei und vier auf das kräftige Manneswort der Baumwollkönige. Noch sind wir die Herren in der Industrie! Telephon und Telegraph aber waren die ganze Nacht über in fiebriger Tätigkeit. Die Führung der Arbeiterschaft einerseits und die Baumwollkönige andererseits tauschten Gedanken und Rat und Fragen und Befehle mit ihren Zentralen in der Reichshauptstadt.

Herbst.

Mit Knöchelfingern bricht der frühe Herbst
Der frommen Blumen farbenbestige Blüten;
Schon fällt die Sonne schräger in die Aeste,
An denen dürre Blätter schwanken.

Der Himmel grau und greisenhaft verbittert,
Wirft in das Herz mir seine Schwermut;
Mutwilliges Lachen, das der Sommer schenkte,
Bricht an dem stumpfen Licht des Tages.

Ich schaudere vor dem ungeheuren Sterben;
Der letzte Haat entgleitet mir ins Nichts,
Das uferlos vor mir sich breitet...

Berirrt und frierend steh' ich auf mir selbst —
Ich suche eine Planke, die mich trägt,
Und eine Flamme, die mich wärmt,
Bis wieder frühlingshell die Welt.

Ihr Frauen, selbstverzehrt von eurer Blut —
Schon schwimmt der letzte Schrei aus meinem Munde! —
Schenkt eure Seelen mir als Lagerfeuer
Und eure Wangen mir als Planke!

R a s t i g n a c.

Manche Mutter aber weinte in dieser Nacht stille heilige Tränen in ihr rotweiß kariertes Kopftuch — die sechs Kinder, wenn Vater nun keine Lohntüte mehr heimbringt? Vater aber träumte — er schlug mit der Faust aufs Bettdeck: Wir geben es ihnen, den übermütigen Unternehmern, wir werden ihnen zeigen: was freigewerkschaftlicher Zusammenschluß und was proletarische Disziplin und Solidarität vermag. Ueber den Nachthimmel hin aber zog ein roter Komet, der riß all die hunderttausend goldenen Sterntrümer an sich — größer und größer ward er, wie ein feuriger Besen. Die Eulen schrien ängstlich im Gemäuer der schiefen Kirchtürme. Was bedeutet der rote Komet?

Ueber Stadt und Landkreis liegen düstere, tiefhängende Wolken. Wolken: schwanger mit Hagel, Blitz und Donner. Aber was Angst — noch arbeiten die Fabriken ja: alles geht seinen normalen Profit-

Bevor die Bauarbeiter antraten, war ich munter. Ich freute mich beim Herunterklettern: heute war ja Freitag und der Hilfsverein offen. Ich ging hin und wartete geduldig, bis aufgemacht wurde. Immer neue Kunden kamen; die reinste Glendshwemme. Es war erstaunlich, wie viele verzagete Deutsche hier herumliefen. Aber auch seine Stammer kamen, in modernster Kunst, die gar nicht danach auszuhaben, als ob sie Geld pumpen oder sich Schmarken schenken lassen müßten. Auch meine beiden lieben Wiener Knusperbrotbäcker sah ich in einer Ecke sich herumdrücken, mit gemischten Gefühlen zwar; sie taten, als wüßten sie von nichts. Aber sie studierten doch lieber die Spinnpoppeln an der Decke, als daß sie mir ins Gesicht gesehen hätten.

Endlich war Bureaueit. Ein Diener kam und forderte einem jeden die Papiere ab. Ich hatte nichts bei mir, als den Geburtschein. Als ich ihn abgab, fühlte ich instinktiv, paß auf, das gibt den gleichen Tanz wie beim Konjulat. Ich sollte mich nicht getäuscht haben. Da mein Name ziemlich hinten im Alphabet rangiert, war ich der Letzte, der hineinkam. Drei Herren saßen an einem Tisch und nahmen mich in Empfang. Während der eine mit mir redete, machten sich die beiden anderen Notizen. Ich erzählte ungeschwämmt, wie ich daran war, tat nichts hinzu, nahm nichts hinweg. Doch sagten sie, wie ich geschämt hatte, es tue ihnen leid, mir nicht helfen zu können, mein Ausweis sei nicht vollständig. Ich mußte mir einen Heimatschein beschaffen, sonst ließe sich nichts für mich tun. Das war genau das Konjulatstück, nur von neuem gebissen. Nicht einen Ton wußte ich dagegen zu reden, so aufgeregter war ich vor Jörn und Enttäuschung. Wörtlos nahm ich meine Flepse und ging. Wohin ich wollte, wußte ich nicht. Ich war so müde, so abgepannt. Nur fort, fort von den Menschen, fort von dieser Brut! Fort von diesen Brautgeheirern, die statt des Herzens ein gefülltes Tintenfaß in der gefühllosen Bureaurotenbrust tragen! Ich dachte mancherlei, es kamen wieder die alten Glend- und Auslöschungsgeanken: ob das wohl ein kurzer Tod sei, sich vor die Trambahn zu werfen? Oder ob wohl das Wasser schneller und erbarmer helfe? Lange stand ich auf einer Steintrübe und schaute hinunter, wie es glücklicher in der trüben Brüh.

Dann legte ich mich in den Anlagen auf eine Bank, den Geigenkasten unterm Arm geklemmt, als ob er mir gestohlen werden könnte. Ein alter, schon weißhaariger Herr war mein Nachbar; ich merkte, wie er mich von rechts und links betrachtete. Schließlich redete er mich an. Zuerst französisch, nachher deutsch. Ich sah Vertrauen

und Ausbeutungsgang. Selbst keine Freude ist noch da: 30 Spinnerinnen nahmen heute ihren gesetzlichen Urlaub: sechs Tage. Sie fahren an den Rhein. Mit dem Dampfboot rheinab — vorbei an dem eisentkündenden, hochofenflamenden Duisburg — dann an Land. In der alten Rheinstadt geschlafen in der Jugendherberge. Am nächsten Morgen wird früh aufgestanden — gewandert, landein — in die Heide. Dreißig Spinnerinnen aus der Baumwollstadt liegen rücklings in der Sonne, mittendrin in der rotblühenden Heide. Sechs Tage Urlaub — sechs Tage Freiheit. Aber um die Herzen her ist es wie Spinnengefärbel — spinn die Sorge nicht unsere kleine Freude ein? Wie wird es daheim werden? In einigen Tagen sind wir alle ausgesperrt. Die Unternehmer wollen uns die Löhne um ein Drittel abbauen, dann wird dies wohl unsere letzte Urlaubsreise sein? — Die Damen der Baumwollkönige aber, die machten sich weit weit aus dem Staube. Sie fuhren in blanken Autos über die Landesgrenzen, ins atlantische Seebad: hin nach Trouville sur Mer und nach dem immer sonnigen Biarritz. Denn wenn es daheim zum Kampfe kommt — zwischen Baumwollkönigen und deren Fabrikuntertanen, dann machen wir Damen uns vorher dünne. Wir wollen unsere klassische Ruhe haben — schließlich hat uns der Herrgott doch nicht umsonst zu Königinnen der Baumwolle gemacht. Und unsere Töchter, die edlen Baumwollprinzessinnen — denen wollen wir die reinen Seelen doch vom Schmutze proletarischer Klassenkämpfe bewahren. Hä, Chauffeur — setzen Sie den ersten Gang ein, heute abend noch in Paris: halten Sie vor dem Hotel Excelsior!

Die Reichshauptstadt. Im Hauptquartier der Wollkönige. Sozialistische Stimmung. Meine Herren — wir wagen den Kampf. Die Mauer der roten Sozialisierung rückt uns näher und näher, bevor sie uns erdroffelt, werden wir sie unterminieren — und in die Luft sprengen. Das Geschäft geht flau: die 76.1 Millionen Textilprofit bekommen wir dieses Jahr nicht hinein. Da müssen wir uns an den Löhnen der Arbeiter schadlos halten — wir bauen die Löhne ab. Löhne erhöhen? Lächerlich. So was kann nur in den Hirnen der roten Gewerkschaftstreiber gedeihen. Nein, nein: meine Herren — wir sperren aus, Geschäftsleute — keine günstigere Zeit zur Generalausperrung — das Rheinland sei unsere Hufarenestadion, die sollen vorreiten — mit der Infanterie und der schweren Artillerie rücken wir nach. Breche in die Mauer der drohenden Sozialisierung. Geht alles gut — dann holen wir uns Majestät von Holland herüber. Vivat Imperium!

Kochmals: Die Reichshauptstadt. Das Gegenbild. Das andere Hauptquartier. Drüben die Herren — hier das Volk! Die Gewerkschaftszentrale der deutschen Textilarbeiter. Kollegen — mobil! Rüstet die Geister — prüft die Massen. Begeistert die Massen. Volk soll nicht wieder verflacht werden — keine Wirtschaftsuntertanen, sondern freie Wirtschaftsbürger. Der Kampf der Textiler geht fürs Gesamtvolk. Verbündet euch mit der Großmacht der öffentlichen Meinung — macht eure Pressezentralen mobil, sagt — nein, donnerk in das Land, um was der Kampf geht — dort Profit, hier bei uns: das Sattwerden und damit das Volkswohl: das Allgemeinwohl. Kollegen in der Zentrale, blaßt zum Sammeln: daß auch der letzte Textiler hineinkomme in die Kampfataillone des freien Verbandes. Die drüben tufeln — die tiefe Konjunktur sei dem Unternehmernkampfe günstig. Wir aber donnern: Das Recht aufs Leben und das Volkswohl sollen die Führung im Textilkampf sein! Nicht lange — dann werfen die Bäume ihr dürres herbstliches Laub. Aber unter jedem ständigen Blatte sieht heute schon die Blattknospe für den nächsten Lenz. Alles ist Gleichnis! Alle Gesellschaftsformen erstarren und verderben — aber unter ihrem Hinfertben blüht schon die Knospe einer neuen lenzigen Zeit. Der Kapitalismus wird stürzen — einmal — und blühen wird der rote Lenz, das goldene Zeitalter des Sozialismus. Menschheit, freue du dich! M a g D o r t u.

und schüttete mein ganzes Herz aus, wie mir alles verquer gegangen wäre und wie ich nirgends ankommen könne. Der alte Herr lud mich ein, in seine Wohnung mitzugehen. Dort konnte ich die Geige abstellen. Seine Frau, eine große, blonde Engländerin, der der Schnee auch schon tüchtig in das Haar gefallen war, brachte Essen. Während ich zugriff, erzählte mir mein fremdblicher Gastgeber, daß er Thiel heiße und früher sehr vermöglicher gewesen sei. Gleich nach dem großen Kriege Anno siebzig, einundsechzig wanderte er in Paris ein. Da er kein Deutscher war, sondern ein Oesterreicher, fand er zu seinem Fortkommen einen günstigen Boden. Er führte das erste bayerische Bier ein und machte dadurch einen kolossalen Schnitt. Aber später betenigte er sich an Grundstückskäufen spekulativer Natur und fiel dabei böse hinein; die Spekulationen schlugen daneben und er konnte nur ein kleines Kapital retten, von dessen Zinsen er jetzt lebte. Thiel war der Erfinder des Zigarettenmundstücks. Aber das hatte ihm gar kein Geld eingetragen; ein findiger Rechtsanwalt schloßte ihm da den Rahm vor dem Munde ab und Thiel durste durch die leere Röhre guden. Zurzeit hatte er einen sonderbaren Nebenerwerb. In größeren Hotels, wo Aultern gegessen wurden, sammelte er die Schalen, wusch und postierte sie und verarbeitete sie zu Aschenbechern, indem er sie auf zierlich gedrehten Holzfüßen montierte.

Da ich anständig war, konnte ich ihm bei diesen Arbeiten helfen. Er lobte mich und sagte, das hatte, ich hätte eine leichte und geschickte Hand. An Geld zahlte er mir pro Arbeitstag einen Franken fünfzig aus. Essen konnte ich bei ihm umsonst; fürs Schlafen aber mußte ich selber sorgen. Weist ging ich in das Lokal der Heilsarmee in der Rue de Chabrol. Weil ich sah, daß sich die anderen nach ins Bette legten, um keine Räuse zu bekommen, tat ichs auch. Effekt: am Morgen war mein Hemd weg, gestohlen. Ich konnte reklamieren, wie ich wollte, es nützte alles nichts. „Paß besser auf, du deutscher Schafstopp!“ Dies Sprüchlein war der ganze kümmerliche Hemderfah. Wohl oder übel mußte ich hemdlos abzutieren. Ich knöpfte den Rock bis oben zu, so daß man nichts merken konnte. Herr Thiel ging an dem Tag mit mir zu einem Friseur, der mir die Haare richtete. Dann mußte ich die Geige holen und einem Bekannten des Herrn Thiel, einem Kapellmeister vorspielen. Dieser stellte mich ein. Jede Nacht von zehn bis zwei Uhr sollte ich in seinem Streichorchester, das Tanzmusik machte, mitspielen. Für jeden durchgespielten Abend zahlte er vier Franken. Davon konnte ich bei meinen winzigen Ansprüchen bequem leben. (Fortf. folgt.)